L. eleg. g.
321

Z. L: 3939. a.
L. Leg. g. 321.
Sch. Bl. Westphal.
p. 466.

Ueber
den mündlichen Vortrag
des Redners
mit
erläuternden Beyspielen.

Zur
Beförderung der geistlichen Beredsamkeit

von

Georg Pureberl.

Neque enim tam refert, qualia sint, quae intra nosmetipsos composuimus, quam quomodo efferantur; nam ita quisque, vt audit, movetur.

QUINTIL. inst. Orat. XI. 3.

Salzburg, 1803.
In der Mayr'schen Buchhandlung.

In Consistorio salisburgensi die 22 Januarii 1802.

Imprimatur.

J. M. Bönike,
Kanzler.

Joseph Naupp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift enthält Regeln und Beyspiele, wie man gut, schön und vollkommen vortragen soll. Ueberzeugt vom wichtigen Einfluße der Deklamation auf die Erreichung seines Zweckes widmete ich diesem Gegenstande mehrere Jahre. Und um

die

die Sache so gemeinnützig zu machen, als es nach und nach möglich wäre, setzte ich das, was ich selbst hierüber gelesen — durch mein eignes Nachdenken und durch öfters gemachte Erfahrungen erfunden habe, zusammen in der Absicht, hiemit andern nützlich zu werden.

Es haben uns zwar schon Männer hievon in mancher Hinsicht Gutes geliefert; indessen schien mir doch ein Werk, in dem alles, was nur immer dem Redner zu wissen nothwendig ist, enthalten, erklärt und

beson-

besonders mit Beyspielen dargestellt wäre — ein Werk, das einzig und allein über den Vortrag des Redners handelte, nicht überflüßig zu seyn, da man in den bisherigen Schriften eben dieses entweder dort und da zerstreut, oder nur obenhin berührt oder gar nicht angeführt findet.

Darum wagte ichs auch, gegenwärtige Schrift zu verfassen und dem Publikum zu übergeben.

Hätte

— Hätte ich nur, wie ichs wünschte, meine Absicht erreicht! Könnte ich hiemit recht viel Gutes bewirken! — O dann wäre meine Mühe, die ich gewiß redlich verwendet habe, genug belohnt! —

Der Verfasser.

In-

Inhalt.

Erster Theil von der Deklamation.

		Seite
I.	Der Nutzen eines guten mündlichen Vortrags.	3
II.	Geschichte der Deklamation.	9
III.	Was Deklamation sey.	11
IV.	Reinigkeit und Deutlichkeit der Aussprache.	13
V.	Darstellung der Ideen durch richtige Betonung der Pausen.	18
VI.	Der Accent und die Anzeige der Beschaffenheit der Ideen.	30
VII.	Fernere Darstellung der Ideen, um den Vortrag gut, schön und vollkommen zu machen.	44
VIII.	Darstellung der Empfindungen.	51
IX.	Ihr Steigen und Fallen, und ihre übrigen Abwechselungen.	60
X.	Mittel zum guten Vortrage.	66
XI.	Fehler, die zu verbessern sind.	71

Zwey-

Zweyter Theil von der Aktion.

Seite

I. Die Nothwendigkeit der Aktion. . . 77

II. Ihr Begriff. 79

III. Ihre Beschaffenheit im ruhigen Vortrage. 81

IV. Im affektvollen. 91

V. Besondere Regeln, um sie lebhaft, angenehm und vollkommen zu machen. . . . 97

VI. Von den Mienen. 101

VII. Mittel, Aktion zu erlangen. . . . 103

VIII. Fehler, vor welchen man sich zu hüten hat. 108

Erster

Erster Theil
von
der Deklamation.

I.

Nutzen der Deklamation.

Ich glaube, daß vor allen hierüber ein paar Worte nicht überflüßig seyen. Die Gesinnungen und Urtheile mancher Redner fordern mich dazu auf. Oder wie oft sieht man die Deklamation nicht als unbedeutend an? — Eben das ist auch die Ursache, warum man in diesem Fache so wenige Fortschritte macht, weil man Deklamation für etwas ausserwesentliches ansieht; und sich nie von ihrem Studium hinreichende Vortheile zu versprechen weiß. Allein ist es wirklich so? Rufen uns nicht beym ernstlichen Nachdenken Vernunft und Erfahrung Nein zu? —

Wenn ich mit Jemanden spreche; so habe ich keine andere Absicht, als meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Wenn nun Miene und Ausdruck meinen Empfindungen ganz zuwider, wenn sie gerade so beschaffen sind, daß sie dem andern ganz andere Ideen und Sensationen vermuthen lassen, als die in mir wirklich rege sind; werde ich die Absicht, warum ich spreche, erreichen? Werde ich meine Gedanken und Empfin-

dungen mittheilen können? Wird das kahle Wort, das nicht vom Herzen kömmt, im Herz des andern Eingang finden? —

Oder was würde man sagen, wenn ich schläfrig und verdrossen versicherte, wie vergnügt und munter ich sey? Was würde man sich denken, wenn ich mit lachendem Munde und Freude ähnlichem Tone Jemand um Hülfe und Erbarmung auflehte? — Nicht wahr, man würde es für Betrug oder Scherz halten; weil wir und so alle Menschen mehr geneigt sind, auf Ton und Miene, als auf die nackten Worte zu sehen! —

Oder wird eine Rede, unrichtig und ohne Kraft und Stärke vorgetragen, nicht ganz das Gegentheil von dem Eindrucke bewirken, den sie richtig und affektvoll, mit seelenvollen Blicken und redenden Geberden vorgetragen macht? Wird nicht nur allein die Letztere die Sache dem Zuhörer angenehm, wichtig und rührend machen, da die Erstere fade, schaal, ermüdend, und kaum erträglich wird? Wird nicht jene bewirken, daß man nicht mehr zweifelt, daß der Lehrer mit dem Umstehenden es redlich meyne, daß er für seine Behauptung eingenommen sey, weil er so voll des edeln Anstandes mit Wärme und Empfindung für seinen Gegenstand eifert? Wird nicht so eine Rede Beyfall und Ehrerbietung, Hochschätzung und Liebe zuwegebringen? Wird nicht sie im Stande seyn, andere zu diesem oder jenem Zwecke zu leiten? —

Wenn

Wenn nun aber die Deklamation es ist, wodurch man seine Ideen klar und deutlich macht; wenn sie es ist, die soviel beyträgt, der Wahrheit Eingang zu verschaffen; wie kann man noch sie für unbedeutend halten? Wie kann man sich Zeit und Mühe reuen lassen, um es hierin immer weiter zu bringen? — Wie? ruft uns nicht eben so nachdrücklich ihre Wichtigkeit die Erfahrung zu? —

Ja ein und das nämliche sagt die Erfahrung, eine Rede, verschieden vorgetragen, thut auch verschiedene Wirkung. Eine mittelmäßige Rede gut deklamirt gefällt, und kann oft bis zu Thränen rühren; indeß die beste beym schlechten Vortrage den Zuhörer kalt und gleichgültig läßt. Es giebt Männer — und wie viele mögen wir schon gehört haben? — die die schönsten Arbeiten liefern, und doch im Vortrage wenig wirken; es giebt Männer, die mit ihren Reden den Beyfall Aller einärnten, wenn sie selbe vortragen; aber bey Durchlesung ihrer Arbeiten eben diesen Ruhm wieder verlieren; und das wird so lange geschehen, als die Zuhörer nicht fähig sind, von dem, wie es gesagt wird, sich ganz auf das, was gesagt wird, hinzulenken. Und wann wird der große Haufe im Staate jemals dazu fähig werden? Wann wird er sein Herz gegen hinreißende Töne verschließen, und kalt und ernst bloß auf den Inhalt sehen? —

Wenn demnach die Deklamation von so großem Einfluß auf den Menschen ist; wenn es weiter für den Volkslehrer Pflicht und Gewissenssache ist, der Gemeinde ihre Pflichten mit Wärme und Nutzen vorzutragen, ihr Trost und Aufmunterung, Rath und Warnung mit möglichster Stärke zu geben: ist es, frage ich noch einmal, nicht sogar Pflicht und Gewissenssache, sich zu bestreben, seinem Volke alles so wirklich vortragen zu können, daß es dasselbe rühren, und zur Befolgung reitzen möge? Ist es nicht Pflicht, Zeit und Mühe auf Deklamation zu verwenden? —

Doch zugegeben könnte mancher sagen, daß sich die Sache so verhalte, so entsteht noch eine Frage: Braucht denn auch der Studium und Uebung, der zur Deklamation schon natürliche Anlage hat? — Ja, und der Beweis hiezu ist nicht schwer zu finden.

Worin bestehen denn diese Naturanlagen? Nicht wahr in einem lebhaften Empfindungsvermögen, einer feurigen Imagination, in einer reinen Stimme, guter Modulation derselben, und Fertigkeit, die Mienen und Geberden darnach zu richten? Legen wir alle diese Eigenschaften in einen Menschen, haben wir darum schon einen Deklamator an ihm? Können diese Anlagen wirken, wenn sie todt und ungebildet bleiben? — Der Dichter, Mahler, Bildhauer und Schauspieler, die in ihrer Kunst groß sind, müssen dazu natürliche Anlagen

gehabt haben; denn sonst würden sie nie groß geworden seyn; allein würden sie (diese Anlagen auch vorausgesetzet) zur Stuffe der Vollkommenheit gelangt seyn, wenn nicht Unterricht, Uebung und Kunst dazu gekommen wären? Wissen wir nicht, wie oft die schönsten, die fähigsten Talente ohne gewirkt zu haben wieder verschwanden, weil sie nicht gebildet wurden? —

Und endlich man würde sich, wie in allen Fächern, so auch hier, nicht zu helfen wissen, wenn man nicht gewisse, aus der Natur abstrahirte Regeln hätte, an die man sich fest halten kann. Das feine und geübte Ohr würde zwar wohl die Fehler bemerken; aber man würde keine Ursache anzuführen im Stande seyn, warum dieß oder jenes gefehlt wäre; man würde keine Mittel angeben können, wie und wodurch der Fehler verbessert werden sollte.

Allein so gewiß es ist, daß man natürliche Anlagen bilden müsse; eben so gewiß ist es, daß auch der, dem die Natur nicht so günstig war, es an der Bildung nicht dürfe fehlen lassen; denn wenn schon der erstere vor dem zweyten ungleich mehr zum Voraus hat, wenn gleich dieser bey aller Müh und Anstrengung es nie so weit bringen wird, als beym geringen Fleiß jener es bringen kann: so mag er doch unglaublich viel verbessern, und sich einen Vortrag eigen machen, mit dem der Kenner zufrieden seyn wird. Oder z. B.

ein rohes Herz, sollte es sich nicht erweichen und verfeinern, eine stumpfe Imagination, sollte sie sich nicht schärfen, eine schwache Stimme, sollte sie sich nicht verstärken, eine unrichtige Aussprache, sollte sie sich nicht umändern lassen? — Beweiset uns nicht die Erfahrung die Möglichkeit einer solchen Verbesserung? — Demosthenes ward ausgepfiffen, und mit Recht, als er das erstemal zu Athen als Redner auftrat. Aber das machte ihn nicht muthlos, er enthielt sich einige Zeit vom Reden, arbeitete mühsam an der Verbesserung seiner Fehler, prüfte und übte sich, trat wieder auf, und ein freudiger Beyfall war sein Lohn. —

Diese nun gemachten Bemerkungen werden uns sattsam genug den hohen Werth der Deklamation darstellen; sie werden zeigen, daß sie jeder studieren soll. Man verzeihe mir übrigens, wenn ich zu weitschichtig für die Sache sprach. Die gewöhnliche Denkungsart über diesen Gegenstand veranlaßte mich dazu. Möchten doch nun alle die Wichtigkeit erkennen! Möchten vorzüglich jene, die sich zu Religionslehrer bilden wollen, sich dazu aufgemuntert fühlen! —

II.

Geschichte der Deklamation.

Die Geschichte älterer Zeiten stellt uns Zeugnisse genug dar, wie Helden und Staatsmänner Deklamation liebten und ausübten; wie diese Kunst bey ganzen Nationen, besonders bey den Griechen und Römern Ehre und Ruhm und gesegnete Wirkungen brachte. —

Demosthenes, der sie beym Andronikus studirte, gab der Deklamation vor allem andern den Preis, als man ihn einmal fragte, was das vorzüglichste in der Beredsamkeit wäre. Ja, Deklamation war in solchem Ansehen, daß selbst Vorleser bey Gastmählern, bey öffentlichen Wettstreiten ꝛc. um den Preis kämpften. Dichter suchten vorzüglich durch gutes Vorlesen ihre Werke zu verschönern. Und es gab sogar Leute, deren eignes Studium es war, Dichter gut zu lesen. Einige Vorleser wählten gewisse Dichter aus, welche sie ganz studirten, um sie gut zu lesen. Aristoteles erzählt uns von so einem Vorleser (Rhapso). Wie viel für die Sache sagt uns dann nicht Cicero? — War es nicht er, der in seinem Buche für den Redner so viel Vortheilhaftes von der Beredsamkeit des Körpers spricht? War es nicht er, der sie selbst mit so großem Ernste trieb, der mit dem Schauspieler Roscius, seinem Freunde,

sich öfters über die Kunst des Ausdruckes — der sich eben so mit Mark. Piso und Q. Pompejus unterhielt? —

C. Carbo deklamirte selbst im Zelte. August that das nemliche während des mutinischen Krieges.

Ja sie — die Deklamation zeigte sich da überall in hellem Glanze. Auf dem Felde, in Versammlungen, Berathschlagungen und Richterstühlen erschien sie, und offenbarte ihre Wirkungen, daß sie oft augenblicklich die rohsten Herzen der Menschen erschütterte, und selbst Feinde zu Thränen bewog, wovon Grachus ein Beispiel ist. — Auch in spätern Zeiten finden wir Spuren von Hochachtung gegen körperliche Beredsamkeit genug.

Quintilians Schriften, der es laut bekennet, daß alles auf einen guten Vortrag ankomme, bleiben der spätesten Nachwelt unvergeßlich.

Jene Tage, in welchen Chrysostomus und Ambrosius lebten, denen das Volk Beyfall zuklatschte, sind nicht minder ein Beweis, wie sehr man da für einen guten Vortrag eiferte.

Immerhin und auch jetzt haben wir Beispiele des nemlichen Eifers. Barths Regeln, Franks und andrer Anleitung zur Deklamation werden

stets im Werthe seyn; aber nur zu wünschen ist es, daß man fortfahre, mit gleicher Mühe dieses Fach zu betreiben, und es zur Vollkommenheit zu bringen; zu wünschen ist es, daß alle Universitäten und Seminarien so was auch zu einem ihrer Hauptgegenstände machten; zu wünschen ist es noch mehr, daß sich in Betref des Studiums der Deklamation endlich einmal mehr Freunde und Liebhaber zeigen, woran wir jetzt noch ziemlichen Mangel haben! —

III.

Was Deklamation sey.

Wahrlich ganz unrichtig versteht man oft darunter ein schwülstiges Prahlen eines affektirten Pathos; oder man setzt es etwa gar dem natürlich gut oder gründlich Reden entgegen; oder erklärt es zu eingeschränkt durch blossen Ausdruck der Empfindung. Deklamation ist der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken und Empfindungen.

Die blossen Worte ohne richtige Betonung gleichen dem Schattenrisse eines ausdruckvollen Gesichtes voller Seele und Leben. Sie enthalten

blosse Andeutungen, welche die Phantasie des Redners erst gleichsam beleben und darstellen muß. Töne, Mienen und Bewegung aber sind es, welche den Worten vorzüglich das Leben vor andern, denen wir sie mittheilen, geben; und Deklamation lehret uns, die Gedanken und Empfindungen auf eine ihnen angemeßne, wahre, schöne und angenehme Art darzustellen.

Jede Aeußerung unsers innern Zustandes hat ihren Ton, ihren Blick, ihre Stellung; der Körper ist nicht bloß Hülle, sondern auch der Dollmetscher desselben. Nicht bloß ein Gebäude von zweckvollen Anlagen, sondern auch ein Spiegel ist er, der die Seele in ihren kleinen Zügen darstellt. Durch die Deklamation sucht nun der Körper durch seine Redetöne und gehörige Anwendung das Innere, die vorkommenden Gedanken und Empfindungen des Geistes möglichst gut vor andern darzulegen. — Diese vollkommne Uebereinstimmung des Aeußern mit dem Innern ist daher auch hier die Hauptsache, macht das Wesen und den Inhalt der ganzen körperlichen Beredsamkeit aus.

Die Vollkommenheit des mündlichen Vortrages aber besteht theils in der richtigen und besten Aussprache einer Rede ohne Beziehung auf den Sinn, den sie erhält, bloß als eine Reihe der Wörter betrachtet; theils in der einer Sache angemeßnen Verschönerung des Ausdruckes aller menschlichen Gedanken und Empfindungen, vermöge

möge welcher die rauhen, harten Töne gemildert, die schönern noch schöner gebildet werden.

Deklamation beschäftiget sich also vor allem mit einer richtigen Aussprache.

IV.

Reinigkeit und Deutlichkeit der Aussprache.

Reinigkeit der Aussprache besteht darin, daß jeder Buchstabe seinen bestimmten Laut hat. Eben diese Reinigkeit der Aussprache ist auch wohl zu bemerken; denn sie ist für das Ohr, was eine regelmäßige Hand im Schreiben für das Auge ist. Wie sich uns hier alles genau und bestens darstellt; eben so kann der Verstand bey einer reinen Aussprache mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit aufnehmen, was ihm dargeboten wird, ohne zu einer qualvollen Aufmerksamkeit seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Ja davon hängt auch alle Deutlichkeit und aller Wohlklang ganz ab. Möchten sich nur auch alle diese eigen machen! Möchten vorzüglich junge Redner darnach streben, indem einmal angenommene Gewohnheiten äußerst schwer abgelegt werden! — Will man dieß, und will man sich von einer fehlerhaften Artikulation

ge=

gewisser Laute befreien; so kann es nur dadurch geschehen, daß man zur ersten Quelle zurück geht. Weiß man, wie jeder Buchstabe ausgedrückt werden soll, so ist es leicht, alte Fehler sich abzugewöhnen, und Reinigkeit in der Aussprache sich zu verschaffen. Hiezu dient sehr wohl, was man in guten deutschen Sprachlehren findet. Ueberhaupt hat man folgende Regeln zu bemerken:

a) Daß jeder Selbst- und Mitlauter seinen bestimmten Laut habe; das a z. B. muß rein und volltönig, das i fein, das o mit runder Oeffnung des Mundes, das oe mit Rundung des Mundes nicht wie e, das u tief nicht hohl ausgesprochen werden. Eben so ist es mit den Mitlautern. B muß vom p, d vom t, ph, f vom v, w unterschieden werden. B ist weich, p hart auszusprechen; das nemliche hat man bey d und t zu beobachten. Ph und f wird gleichsam durch die Zähne geblasen; w mit einer kleinen Oeffnung und mit etwas geringem Blasen des Mundes ausgedrückt. So darf auch g mit h, das stärker klingt, ſ mit ſſ, das eben schärfer lautet, nicht verwechselt werden. Man sehe daher,

b) daß kein Mitlauter, oder auch Selbstlauter ohne Ursache verdoppelt werde. Z. B. f wie ff, t wie tt, a wie aa ꝛc.

c) daß jeder Buchstabe in seiner natürlichen Länge und Kürze ausgesprochen, daß also keiner

ver-

verschlungen, zusammengezogen, oder sonst verfälscht werde,

d) daß man die Buchstaben nicht pöbelhaft, nicht nach dem in einem besondern Orte gewöhnlichen Tone, sondern nach den Gesetzen und Foderungen der reinen Sprachlehre ausdrücke.

Die Reinigkeit der Aussprache muß auch die Deutlichkeit begleiten. Sie besteht darin, daß nicht nur Buchstaben gehörig ausgesprochen werden, sondern daß sie auch in jeder Syllbe hörbar werden, wenn sie nicht selbst in der Zusammensetzung ihren Laut verlieren; daß ganze Syllben, Wörter und Sätze, wie einzelne Buchstaben, im Anfange wie am Ende der Perioden, im schnellen und langsamen Zeitmaße, bey schwacher und stärkerer Stimme, beym ruhigen und affektvollen Vortrage verstanden werden.

Wer so eine Deutlichkeit besitzet, daß kein Wort, keine Syllbe, kein Buchstabe verloren geht; der kann selbst mit mäßiger Stimme in einem großen Raume gehört werden; denn in einer mit Deutlichkeit vorgetragenen Rede bietet sich gleichsam von selbst alles dem Zuhörer genau zur Ueberlegung dar. Aber ohne sie mag man schreien mit aller Anstrengung; man bleibt doch nur ein unverständlicher Schreier, betäubt und ermüdet endlich nur seine Zuhörer, weil sie bey noch so großer Aufmerksamkeit wenig, oder gar nichts verstehen.

stehen. Indessen findet man die Deutlichkeit sehr selten; ja man kann fünfzig Prediger hören, und vielleicht kaum einer aus ihnen ist mit dieser so nothwendigen Eigenschaft begabt. Daher peinigen sich die Redner oft selbst, und ohne Nutzen; die Zuhörer gehen hinweg und wissen nichts, wenn sie gleich eine halbe Stunde schreien hörten. Gewiß habe ich nicht Unrecht, wenn ich die fruchtlosen Predigten öfters besonders der so großen Undeutlichkeit im Vortrage zuschreibe! — Eine traurige, aber doch richtige Erfahrung! —

Um die so höchst nothwendige Deutlichkeit zu erlangen, beherzige man folgendes:

a) Man soll keine Syllbe verschlingen oder verkürzen; besonders soll dieß am Ende beobachtet werden; denn die meisten Prediger haben den Fehler, daß sie gerne am Ende des Satzes, den sie vortragen, die letzten Syllben nicht mehr hören lassen. Es liegt hievon der Grund auch darin, daß sie im Anfange zu laut sind, und zuletzt dann zu matt werden.

b) Man soll ohne Zusatz oder Veränderung, ohne Dehnung sprechen. Das eine wie das andere macht den Vortrag widrig und langweilig. — Zusätze und Veränderungen haben ihren Grund in der unreinen Aussprache; man hat also diese zu verbessern. Dehnung und Verlängerung sind größtentheils ein angewohnter Fehler, und lassen sich

durch

durch anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst ablegen.

c) Wenn die Wörter oder Sätze lange sind, so soll man nicht eilen, sondern jeden Buchstaben hörbar werden lassen, so weit es möglich ist.

d) Man soll öfters darauf Rücksicht nehmen, ob man sich selbst verstehe und deutlich vernehme; denn wenn, wie nicht selten geschieht, das Gesagte für den Redner selbst nicht verständlich genug ist, wie wird es in der Ferne der Zuhörer vernehmen mögen? —

So viel hierüber. Bisher hatten wir es aber nur mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, der Syllben und Wörter (ohne Rücksicht auf den Sinn) zu thun.

Die Schönheit des mündlichen Vortrags besteht in noch mehrern Stücken — sie erfordert auch vollkommnen Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, wovon wir auch jetzt weitläufig handeln wollen.

V.
Darstellung der Ideen durch richtige Betonung der Pausen.

Wir theilen unserm Plane gemäß die Deklamation in die Darstellung der Ideen und Empfindungen ab, je nachdem sie den denkenden oder empfindenden Menschen darstellen soll. Es ist wahr, daß man eine noch so warme Rede des empfindenden Menschen eben so wenig ohne Ideen, als die Gedanken eines Denkers ohne Empfindung antrift; sondern daß Gedanken und Empfindung, die zwey Elemente der Rede, wie die Elemente der Natur immer vermischt erscheinen. Doch hier ists nothwendig, jedes einzeln zu betrachten, die Gedanken und Empfindungen besonders in ihrem Ausdrucke zu überlegen; da sie, so sehr sie sonst im Gewebe der Rede vermengt seyn mögen, immerhin hier verschieden und kennbar sind.

In Rücksicht auf die Ideen haben wir vor allem zu betrachten: „Die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht."

Macht man sich die Art nicht eigen, dieß auszudrücken, so muß Mono- und Isotonie entstehen, nichts als Einerley ohne Abwechselung der Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe; und das ist eben

so

so der Natur zuwider, als es unausstehlich ist; denn so gewiß es ist, daß jede Idee nach ihrem logischen Werthe vor der andern verschieden ist, eben so falsch muß demnach Monotonie und Isotonie seyn.

Die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht, durch welche der hervorströmende Haufen von Ideen so zu reden in Reihen und Glieder dargestellt wird, geschieht

a) durch verhältnißmäßige Pausen nach mehrern Wörtern und Gliedern, welche zusammen gehören.

b) Durch das Steigen und Fallen der Stimme bey der Ab- und Aufnahme einer Ideenreihe.

Die Pausen, welche in einem gänzlichen Stillstande der Stimme bestehen, sind für den Redner und Zuhörer gleich nothwendig. Für den Redner, um Athem zu schöpfen, um auszuruhen; für den Zuhörer, um seinen Ohren eine Erholung zu gönnen, und um seinem Verstand Zeit zu lassen, daß er den Sinn der Sache gehörig bemerken könne.

Die verschiedenen Pausen unterscheiden sich jedoch nicht bloß durch ihre längere oder kürzere Dauer, sondern überdieß noch durch gewisse Zeichen von einander, welche ihre Beschaffenheit ausdrücken. Diese Zeichen sind gewisse Töne der Stimme, welche augenblicklich anzeigen, von wel-

cher Gattung die Pausen sind, und den Geist belehren, was er von denselben zu erwarten habe.

Da aber unsre Art zu interpunktiren, die verschiedenen Pausen äußerst mangelhafte Anzeiger des Sinns einer Rede sind; so wollen wir das nöthigste ohne Beziehung auf die Interpunktionszeichen vortragen, und vielmehr auf den Inhalt der Rede selbst bedacht seyn.

Die Grundsätze, auf welchen das Steigen und Fallen der Stimme vor den Pausen, welche der Sinn einer Rede erfordert, beruht, sind folgende:

1) Wenn der Sinn der Rede zum Schluß eilt, senkt sich die Stimme herunter.

2) Bey den Pausen nach einem unvollendeten Sinn, welche der Schlußpause vorhergehen, kömmt es darauf an:

a) ob in einem Gliede der Periode unsre Erwartung aufs folgende so gespannt wird, daß dieß als eine nothwendige Folge von jenem anzunehmen ist; oder ob

b) das folgende Glied ein blosser Zusatz zu den vorhergehenden sey, so, daß es mehr auf dasselbe, als aus demselben folget. Im ersten Falle steigt die Stimme beym emphatischen Worte des ersten Gliedes in die Höhe, in welcher sie sich er-

hält,

hält, bis sie bey dem emphatischen Wort des zweyten Gliedes in die Tiefe fällt. Das erstere mag nun mit Comma, Colon oder Semicolon bezeichnet seyn. Z. B.

Wenn es wahr ist, daß unser Leben hienieden nur „kurze Zeit" dauert; wenn noch dazu die Stunde, die uns von der Welt hinwegnimmt, höchst ungewiß ist, ja „unvermuthet" erscheinen kann: so ist es gewiß „eine große Unbesonnenheit, ein bedaurungswürdiger Leichtsinn," daß wir mit unsern Herzen immer nur an der Erde hängen, und so wenig nach ewigen Gütern trachten. —

Hier steiget der Ton im ersten Gliede bey den Wörtern: kurze Zeit, höchst ungewiß, unvermuthet in die Höhe; und fällt wieder in die Tiefe bey dem Worte: große Unbesonnenheit ꝛc.

Im zweyten Falle, wenn das Glied, nach welchem die Pause zu stehen kömmt, die Erwartung nicht so fast gespannt wird; so muß der Sinn der Rede entweder noch unvollendet, oder zum Theil geschlossen seyn. Ist der Sinn noch ganz unvollkommen, so bleibt die Stimme in ihrem Tone, und fängt nach einer kurzen Pause das folgende Glied in dem nemlichen Tone an. Z. B.

Die Lehren des Evangeliums sind einfach, leicht „auszuüben, und führen" gerade und sicher

uns zum seligsten Ziel. — In dem nemlichen Tone, in dem man das — auszuüben — endet, setzet man die Wörter — und führen — nach einer kurzen Pause fort.

Ist aber der Sinn schon zum Theil vollendet, enthält ein Redeglied schon für sich ein Ganzes; so geht die Stimme ein wenig herunter; sie steigt aber beym folgenden Gliede wieder in ihre vorige Höhe, und sinkt dann erst in dem Gliede, welches den Sinn vollendet, in den völligen Schlußton. Z. B.

Es gibt thörichte Menschen genug, welche die Sünde lieben, und die Tugend verachten; und was das traurigste ist, welche sich in ihrem sündhaften Wandel „noch selig preisen:“ allein die Elenden „betrügen“ sich dabey nur selbst, und stürzen sich durch ihren Irrthum in das „größte Verderben.“

Es sinkt die Stimme etwas bey — noch selig preisen — sie erhebet sich bey betrügen; und sinkt dann aufs neue mehr in die Tiefe, womit sie auch den Satz schließet bey den Wörtern größte Verderben.

Man glaube jedoch nicht, daß nur jedesmal diese verschiedenen Tonveränderungen in einer Periode statt finden können; nein es giebt Sätze, in welchen sie alle auf einmal vorkommen: wie z. B.

Das

Das unendliche Verlangen, das jeder in sich fühlet, da es tief in uns gegründet ist — der nie gestillte Durst nach „Glückseligkeit, die in keiner irdischen Güte sich findet, ist es, was der Seele hienieden stets zur Quaal bleibt; „und es ist unmöglich, diese vollkommne Seligkeit erlangen zu können, bis sie nicht wieder in ihren ursprünglichen Stand, in den Stand der Geister sich emporgeschwungen hat." —

Im ersten Satze, der zwey dem Sinne nach ähnliche Glieder hat, bleibt auch die Stimme in gleichem Tone — in mittelmäßiger Höhe bis zu den Worten der nie gestillte Durst nach Glückseligkeit rc. Hier, weil auch eben da die Erwartung aufs folgende gespannt wird, kömmt die Stimme bey Glückseligkeit mehr in die Höhe, in der sie bleibt bis zu dem Wort Seele. Hier sinkt die Stimme, und dann etwas mehr, indem der Sinn zum Theil vollendet ist. Das Wort unmöglich erhält wieder einen höhern Ton, und so sinkt man endlich in dem letzten Gliede bey den Wörtern sich emporgeschwungen zum Schlußton herab.

Aber eben auch bey diesen angegebenen Regeln habe ich Monotonie zu vermeiden, daß ich in jenen Fällen zwar steige und falle mit der Stimme; doch nicht immer in dem einen und eben demselben Tone; sondern ich soll da die Verschiedenheit der Töne, wie sie mir die Natur darbietet, gebrauchen.

Darauf habe ich auch bey dem Punkt Rücksicht zu nehmen, ob das folgende mit dem vollendeten Gedanken mehr oder weniger übereinkomme. Je mehr sich Unterschied vom vorigen zeigt, desto mehr wird die Stimme sinken, und desto länger verstummen. Ist aber die Folge nur eine Erweiterung vom vorhergehenden, so bemerkt der Vortrag eine nicht ausgezeichnete Veränderung. Am meisten sinkt und verstummt die Stimme am Ende des ganzen Sinns der Sätze. Z. B.

Die innere Beschaffenheit des Herzens, ihre Grundsätze und Thaten ziehen wenige in Betrachtung. „Sie glauben, daß ihnen Gott so was leicht ihres Glaubens und ihrer Besuchung der Kirche wegen verzeihen werde.“ Und so ruht ihr Gewissen oft auf diesem Polster des Vorurtheils eingewiegt dahin.“ Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit, wie auf Rosengefilden — mitten im ungestörten Genuß ihrer Gelüste — fort; daß ihr Ehrgeitz, ihre heimliche Unzucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereyen, kurz ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt, und vor ihrem Gewissen entschuldigt seyn. — — Und dieß —

Beym Vortrage dieser angeführten Stelle ruht der Redner nach jedem Punkte etwas aus; etwas länger beym zweyten Punkte wegen des Unterschiedes der Ideen; am längsten bey dem letzten Punkte. Eben so sinket auch die Stimme in die

Tiefe,

Tiefe, am meisten aber zuletzt nach dem Worte — entschuldigt seyn — weil hier die ganze Ideenreihe ein Ende hat. Nach einer ziemlichen Pause fährt dann der Redner mit einiger Erhebung des Tons fort — Und dieß ꝛc. —

Der beste Weg, so eine Tonart sich anzugewöhnen, und eine fehlerhafte Weise zu vermeiden, würde der seyn, daß man sich aus Autorn Stellen abschrieb, um sich täglich darin zu üben, ohne irgend eine Pause zu bemerken. So kann Anfänger allein der Sinn leiten. Haben sie sich nach dieser Methode hinlänglich geübt, so, daß sie nunmehr selbst mit Leichtigkeit den Sinn der Sätze finden mögen; so können sie zu den gedruckten Büchern übergehen, und hier es eben so machen, wie vorher. Das mag Beschwerde verursachen, aber es wird sich auch bald großer Nutzen davon zeigen. Man denke sich nur dabey stets in die Deutlichkeit der Vorstellungen mit allen Ideenassociationen, und scheue Mühe und Uebung nicht. — Dieß über die Pausen und ihre Betonung in Perioden. Würde man sich nun diese Tonart eigen machen, und sich hierin Fertigkeit verschaffen; o! wie um so mehr würde man dann im Stande seyn, andre zu belehren — ihnen Wahrheiten mit Nachdruck ans Herz zu legen! — So eine richtige Betonung machte den Vortrag langsam, deutlich und wichtig. Doch wir schreiten nun weiters zum zweyten Zeichen.

Die Einschnitte der Sätze, der Glieder der Perioden sind mit Suspension und Veränderung der Stimme auszudrücken. Ohne dem wird der Vortrag unverständlich; denn dadurch müssen wir die Verhältnisse der Gedanken andeuten, und dem Zuhörer uns verständlich machen.

Einschiebsel, oder Zwischensätze (enthalten sie was immer) müssen durch Veränderung der Stimme, durch Senkung derselben bezeichnet werden. Z. B.

Ich will heute dieß (das übrige ein andersmal) zum Gegenstand nehmen. Das eingeschloßne stellt sich mit etwas gesenktem Tone dar.

Ausrufungen erheben sich zur Sexte: und die affektvollsten zur Septim. Z. B. O Gott! hilf mir! — O du ganzes Heer des Himmels! O Erde und ihr alle!! Ueberhaupt hat man beym Ausrufe die Stimme zu erheben, und nach dem Grade der Ideen und Empfindungen zu verstärken. Beyspiele hievon findet man genug in dieser Stelle:

Welch freudenreicher, seliger Begebenheit erinnern wir uns nicht heute! Jesus, der Lehrer der Wahrheit, das Muster der Tugend, der Freund und Wohlthäter der Menschen ist auferstanden! — Er lebt, und wir sollten mit ihm leben! Er ist erhöht, und wir sollten einst mit ihm erhöht werden! Erwünschte Nachricht! Tröstliche, unvergeß-

geßliche Botschaft! O Gott! großer Freudengeber! laß uns deine Güte heute genug erkennen und fühlen! —

Mit mitterer Höhe fängt sich der Aufruf an — verstärket sich immer mehr, und kommt zum besonders hohen Grade am Ende.

Die Fragen sind von größter Wichtigkeit; denn durch sie werden Zuhörer auf den Gegenstand besonders aufmerksam gemacht; durch sie kann man bewirken, daß die Menschen, zu welchen man spricht, ganz Aug und Ohr für die Sache werden. Man kann es bewirken, wenn der Ton nach der Beschaffenheit der Fragen sich bildet. Eben darum sind sie auch einer genauen Betrachtung würdig. Es giebt absolute und relative Fragen. Jene sind als besondere, lebhafte Aeußerungen eines innern Interesse anzusehen, und müssen folglich den Charakter der Lebhaftigkeit, der über das Ganze vertheilt ist, auf den Moment, der die Seele zur Frage bestimmt, concentriren. Das ist es, wogegen häufig gefehlt wird. Man verspart ihn bis auf die letzte Syllbe, die alsdann widersinnig hinaufgezogen wird. Das ist aber nicht Seelenausdruck. Der Ton muß freylich immer etwas hinaufschweben; aber er soll vorbereitet seyn, und es darf nicht das Ansehen haben, als wenn man sich im letzten Worte erinnerte, daß man fragen wolle. Ein anders ist, wenn das letzte Wort die Hauptabsicht der Frage enthält; z. B.

Ist

Ist der tugendhafte Mensch nicht über alle Reiche und Vornehme „erhaben?“ Dieß letzte Wort erhält den Frageton.

Wieder anders klingt es, wenn es heißt: Ist so ein Mensch nicht ein „edler, erhabner“ Mensch? Hier fällt nicht mehr aufs letzte Wort der Frageton, sondern auf die erstern — edler, erhabner — weil hierin der Hauptsinn liegt.

Die relative Frage hat nicht so einen vollendeten Frageton. Sie erzählt mehr, daß gefragt sey, als daß sie selber fraget. Der Ton zieht sich sehr wenig hinauf, als z. B. Ich fragte ihn, ob es ihm Ernst dabey wäre? — In den erstern Worten zieht sich der Ton nur ein wenig hinauf; das übrige wird im mittern Tone vorgetragen.

Gemeiniglich verhallt die Frage in der Quinte, die affektvollste in der Sexte. Man lese zur Erläuterung bedachtsam noch folgendes:

Sie sind unsre Brüder und Schwestern; ihre äußern Umstände mögen beschaffen seyn, wie immer. Und ich sollte Geschöpfe, die mit mir innigst verbunden sind, „verkennen?“ Ich sollte an ihren Schmerzen, an ihren Thränen, an ihrer Noth keinen „Antheil nehmen?“ Ich sollte im „Ueberflusse leben, und sie darben lassen?“ Wie? würde ich nicht so der Weisheit, der Natur und

Ord-

Ordnung der Dinge, und dem Willen meines Schöpfers und Vaters „zuwiderhandeln," wenn ich mich eines solchen widersprechenden Verhaltens schuldig machte? Würde ich nicht schnurgerade Jesu „entgegen seyn," der herumzog, und nur wohlthat? —

Die Wörter — verkennen, Antheil nehmen, Ueberflusse leben, und darben lassen, zuwiderhandeln, entgegen seyn erhalten den Frageton, der sich immer mehr erhebet, und vorzüglichen Grad bey den letzten zwey Gliedern erreicht.

VI.

Der Accent, und die Anzeige der Beschaffenheit einzelner Ideen.

Die Deklamation sucht bald einzelne Worte oder Sätze vor andern mit Verstärkung der Stimme herauszuheben, bald mahlerisch darzustellen. Das erstere geschieht durch den Accent, von dem wir jetzt reden.

A.

Der Accent ist eine Erhebung und Verstärkung der Stimme. — Wirklich etwas Wichtiges. Nicht so fast um das Einerley des Vortrags zu vermeiden, sondern um das dem andern richtig darzustellen, was Verstand und Herz ausgedrückt haben wollen, dient der Accent. Der Redner, der ganz von der edlen Absicht seines Vortrages durchdrungen ist, bestrebt sich, wie es ihm nur immer möglich ist, das Innere mit dem Aeußern zu verbinden, um so desto eher auf andere zu wirken, und seinem Zwecke näher zu kommen. Daher gebraucht er auch den Accent.

Es gibt einen grammatikalischen und deklamatorischen Accent. Ein mehrsyllbiges Wort aus dem Ganzen einer Rede herausgenommen, hat gewöhnlich den grammatikalischen Accent

1) auf der wichtigsten und bedeutendsten Sylbe, d. h. auf der Stammsylbe; z. B. Geliebte, betrüglich, entsprechen, Begriff, beschützen, ermorden ꝛc. Lieb, trüg, spre, griff, schütz, mord — diese Sylben erhalten den Accent.

2) In zwey verbundenen Ideen die Hauptidee. Hauptbegriff, Mittheilung, Oberaufseher ꝛc. Haupt, Mit, Ober werden accentuirt.

3) In einigen Zusammensetzungen der verneinende Begriff. Undankbar, ungerecht, unüberlegt. Die Sylbe Un wird besonders ausgedrückt. Dieß ist deßwegen auch zu bemerken, da der grammatikalische Accent oft die verschiedene Bedeutung eines Wortes bestimmt. Umgehen, z. B. wenn man das geh accentuirt, so zeigts die Art und Weise der Bewegung und einen Ort an. Wenn man das Um accentuirt; so zeigt es den Umgang mit einem Menschen an. Ueberlegen; wenn man auf Ueber den Accent legt, heißt eine Sache über die andere legen. Legt man den Accent auf leg, so heißt es, etwas bey sich berathschlagen.

Der deklamatorische Accent ist weit freyer, als der nach der Stellung der Worte unabänderlich festgesetzte grammatikalische Accent. Er wird durch die Absicht des Redenden bestimmt, und verstärkt den Ausdruck, wo er sich mit jenem vereinigt. Und das kann sich vorzüglich in Worten sehr oft äußern, wo der Accent in mehrern Sylben beson-

besonders gesetzt, und so der simple Begriff erhöht wird; z. B. Undankbarer, Grausamer, Unfriedfertiger! — Hier wird nicht bloß die Syllbe Un rc. sondern jede Syllbe des Worts mit dem Accent belegt, wenn man es mit besonderm Nachdruck andern darstellen will.

Aus dem kann man schon sehen, daß dieser Accent immer etwas Bedeutendes habe und Wichtigkeit anzeige. Eben daraus folgt von selbst, wann der deklamatorische Accent zu setzen sey. Er soll auf das, was die wichtigere Idee in sich enthält, gelegt werden, oder auf das, wovon am meisten Deutlichkeit und Nachdruck abhängt. Dieß sowohl für uns selbst, als auch für andere. Für uns, um andere mit Nutzen zu belehren; für andere, weil der menschliche Verstand an sich die deutlichsten Begriffe, und so das Herz die nachdrücklich = und rührendsten liebt. — Hier ein Beyspiel.

„Unbegreiflich ist es, daß so viele Sterbliche der Stimme ihrer Leidenschaften mehr gehorchen, als der Stimme ihrer Vernunft."

Vor andern erhalten da den Accent die Worte: ihrer Leidenschaften und ihrer Vernunft, weil eben diese auch wegen des Inhalts den meisten Nachdruck erfordern.

Hieraus fließen nun folgende praktische Regeln.

Es

Es haben den Accent

a) Hauptwörter, Beywörter, Fürwörter, Artikel, je nachdem sie den Hauptbegriff enthalten. Z. B. „Immer besser“ soll der Mensch werden. „Der“ handelt edel, der am Guten zunimmt. „Diese Wahrheit“ könnt ihr vergessen? —

b) Die entgegen gesetzten Wörter: Entweder, oder, sonst, jetzt. Beziehungswörter: Dieser, jener. Verneinungs- und Bejahungswörter, Wünsche und Befehle; z. B. Allein, nur, bloß. Weh, wohl mir. Geh hinweg von mir! Entferne dich aus meinen Augen! —

c) Alle vielsagende Ausdrücke: Nirgends, überall, ewig, niemals, jemals ꝛc. — Alle wichtigen Beywörter, die ein Hauptwort mehr ausheben; z. B. Schwarze Nacht, schwarzes Verbrechen, harter Mensch. Besonders jene Beywörter, welche den Hauptwörtern den nach vorhandenen Umständen nothwendigen Sinn geben; z. B. Vergnügungen sind erlaubt, aber „anständige“ weder dem Leibe noch der Seele des Menschen „schädliche.“ „Wilde, brausende, sündhafte“ Freuden sind den heiligen Forderungen der Religion entgegen.

Die Beywörter also, anständige, wilde, brausende ꝛc. werden hier besonders accentuirt.

Noch mehr sehen wirs in nächster Stelle:

Mensch! Himmel und Erde, deine eigne Natur und alles verkündiget dir Gottes Güte und Weisheit. Oder betrachte nur dich selbst, betrachte deinen so herrlichen Körperbau, betrachte deine edle Seele, mit der du denken, urtheilen und empfinden kannst; betrachte den unübersehbaren Weltball, auf dem du lebest und schwebest, und sag mir: ruft dir nicht jede Bewegung deines Körpers, jeder Gedanke deiner Seele, jeder Stern am Firmamente laut zu: Gütig und weise ist unser Gott! —

Es wird hier accentuirt das Wort — betrachte — es erhebet und verstärket sich die Stimme mit der Wiederholung des nemlichen. Eben das ist bey dem Worte — jeder — zu bemerken. Tiefer und langsam drückt dann der Redner dieß aus: Gütig und weise ist ꝛc. —

Es können neben der Hauptidee noch Nebenideen accentuirt werden; und dieß kann die Sache noch mehr herausheben, wie, um es sinnlich darzustellen, in einem Gemählde, wo die Hauptfigur in größtem Glanze leuchtet, dennoch aber verschiedene Nebenfiguren nach ihrer Stellung mehr oder weniger Licht haben, da andere ganz beschattet kaum sichtbar werden. Diese richtige Vertheilung von Licht und Schatten, macht das Gemählde lebhaft, deutlich und angenehm. Doch zu viel

Licht verblendet, und man sieht so wenig, wie in der Finsterniß. Wer also auf jede Idee den Accent legte, könnte besondere Vorstellungen nicht mehr mit Nachdruck ausrüsten, sondern würde vielmehr die Deutlichkeit hindern und das Ohr beleidigen. Z. B. Der Glaube, der Gott gefallen soll, muß wahrer Glaube, wahre Tugend seyn, muß im Herzen, nicht im Munde seinen Sitz haben. Die Liebe zum Guten muß die Seele beherrschen, und das Böse verdringen. Keine böse Begierde darf unterhalten, keine Leidenschaft genährt, kein Laster geduldet werden. Kurz! der Wille muß gut seyn, daß er keine That unterläßt, daß er das Böse erkennt und dessen Strafbarkeit einsieht. Dieß erfordert „ächter, wahrer, Gott gefälliger Glaube.“ — Es erhalten den Accent Gott, wahrer Glaube, keine böse Begierde ꝛc. aber vorzüglich werden mit Nachdruck belegt die Worte: ächter, wahrer, Gott gefälliger Glaube.

Um dieß alles genau zu treffen, wird auch hier Nachdenken und Uebung erfordert; und um so mehr erfordert, da der Sinn der Rede nach der verschiedenen Legung des Accents ganz verschieden seyn kann. Z. B. Man hat ihn ermordet! — Je nachdem man den Accent auf ihn oder ermordet legt, wird auch der Sinn verschieden herauskommen. — Man hat den Menschensohn mit einem Kuß verrathen. — Je nachdem man auch hier Menschensohn oder Kuß accentuirt, so werden verschieden die Ideen seyn, die diese Legung des

Accents in uns erreget. Setzen wir z. B. den Accent auf das Wort Kuß; so wird uns dieß vorzüglich das Zeichen der Liebe, Treu und aufrichtigsten Freundschaft darstellen. — So viel hängt von einer richtigen Legung des Accents ab! so viel gewinnt der Vortrag des Redners, der gut accentuirt! — Es giebt seinen Worten Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Nachdruck. Möchten nun dafür auch alle bedacht seyn! Wie um so weniger würde man dem Zuhörer überlästig werden! oder das Ohr des gebildeten beleidigen! Wie um so seltner würde man selbst seinem Zwecke entgegen arbeiten! —

Es ist hier dann noch die Emphase zu bemerken, vermög welcher man durch besondere Erhebung und Verstärkung des Tons in einem oder mehrern Worten sehr viel zu sagen sucht. Sie wird mit dem Zeichen — angedeutet und in folgenden Fällen gebraucht.

a) Nach angegebenen Beweisen für oder wider eine Sache, oder nach einer Menge angerichteter Fragen, oder bey dem Uebergang des Resonnement in den Zustand der Empfindung; z. B. Man kann uns Ehre und Ansehen, Geld und Reichthum — „alles rauben; nur — die Tugend nicht.“

Es erhebet und verstärket sich der Ton besonders bey den Worten: alles rauben; in etwas

tieferm

tieferm und langsamern Tone aber endet man den Satz — nur — die Tugend nicht. —

Was hat so viele Familien ins Elend gestürzt? Was so viele Väter brodlos gemacht? Was so viele unglückliche Waisen hervorgebracht? Was hat Ruh, Glück und Wohlstand so vielen Tausenden geraubet? — „Das schreckliche, so langwierige und wüthende Kriegsfeuer. — ꝛc. Jedes von diesen letzten Worten wird mit vorzüglichem Nachdruck belegt.

b) Um die Erwartung zu spannen. So muß die Stelle Nathans vorgetragen werden: Und der Mann — bist du. Es kommt die Emphase auf — bist du — Oder z. B.

Immer giebt es Menschen, welche gerne Religion mit ihren Lastern vereinigen, und dennoch wähnen, als leisteten sie ihrem Glauben genug. Und diese ihre Blindheit besteht darin, daß sie ihre Religion größtentheils auf solche Dinge einschränken, die doch nie zum Wesen gehören; daß sie sage ich oft sich ganz auf — „Rechtgläubigkeit und äußern Gottesdienst stützen.

Auch hier erhält der letzte Satz, nachdem das Vorige im mäßigen Tone vorgetragen ist, die Emphase.

c) Um den Hauptgedanken heraus zu heben. Dieß sehen wir in vorigen Beyspielen schon, und in folgender Stelle noch mehr.

Ihr, die ihr andern ein böses Beyspiel gebet, was thut ihr? — Anstatt sie in der Tugend zu erhalten, verderbet ihr sie, und nehmt ihnen das Leben der Seele! — Was thut ihr? Begeht ihr nicht ein größeres Verbrechen, als jene, die ihnen Geld, Ehre und Ansehen rauben? — Ja, wer seinen Bruder haßt, der ist nach der Sprache des Apostels ein Todschläger. —

Merket es euch, ihr Vorsteher! die ihr andere anstatt sie zu erbauen ärgert; ihr — seyd Mörder eurer Mitmenschen, da ihr ihnen den Tod der Seele bereitet! —

Ihr Aeltern! die ihr eure Kinder, anstatt sie zu erziehen, selbst durch Nachsicht und böses Beyspiel verführt; ihr — seyd Mörder eurer Kinder, da ihr ihnen selbst das Leben der Seele nehmet! —

Ihr Verführer! die ihr Unschuldige mit dem Laster bekannt machet, und so von der Bahn des Guten entfernet; ihr — seyd Mörder eures Nächsten, da ihr ihm durch eure Verführung den Tod seiner Seele bereitet! —

Von allem diesen werden die letzten Sätze: ihr — seyd Mörder ꝛc. — mit einiger Erhebung der Stimme, und mit besonders verstärktem Tone dargestellt. — Aber so eine Heraushebung der Sache — wie muß sie in dem Zuhörer nicht ganz andre Eindrücke machen, als wenn eben dieses nur unbedeutend und gleichgiltig vorgetragen würde! —

B.

Oft deutet die Deklamation die Beschaffenheit einzelner Ideen durch eine Art von Mahlerey an. Die Lebhaftigkeit der eignen Vorstellung und die Absicht, bey andern eine mehr anschauende Idee zu erwecken — diese Absicht mit dem sehnlichsten Wunsche des Redners, dadurch Gutes mit seinem Vortrage zu befördern, sind die Gründe, welche eine Mahlerey dieser Art veranlassen. Wir wollen nun untersuchen, wie wir mahlen sollen, wann es die Sache erfordert.

Mahlerey ist jede sinnliche Darstellung der Sache selbst, welche die Seele denket. Sie ist entweder vollständig, oder unvollständig; vollständig lassen sich nur Töne, welche unsern eignen ähnlich sind, mahlen; alle übrige Mahlerey in der Deklamation läßt nur unvollständige Darstellung nach einzelnen, nach allgemeinen Beschaffenheiten

zu; z. B. Höhe drückt man mit hohen, Finsterniß mit tiefen Tönen aus.

Alles Mahlen und Nachahmen besteht also in einer gewissen Aehnlichkeit des Tons mit der Sache, und um diese Aehnlichkeit hervorzubringen, haben wir folgende Mittel:

1) Will man etwas Großes und Erhabnes, etwas Trauriges und Schaudervolles ausdrücken; so gebraucht man Langsamkeit und Geschwindigkeit der Stimme, Höhe und Tiefe derselben, je nachdem es der Gegenstand erfordert; z. B. bey Beschreibung der Seelengröße eines Menschen. Er war über alle Stürme des Lebens erhaben; nichts konnte seinen unüberwindlichen Muth beugen. — Langsam und mit etwas tiefem Tone wird diese Stelle vorgetragen. Eben das ist zu zu bemerken bey Darstellung der Abscheulichkeit einer Sache, der Nacht, oder eines tiefen Abgrundes, in den sich jemand stürzet.

2) man braucht Stärke und Schwäche, Leise und Laut;

3) Man bedient sich grober, feiner und enger Töne, des Wohl= oder Uebelklangs, um die verschiedenen Zustände der Seele lebhaft zu mahlen. Dieser Mittel bedient man sich, sey es dann in was immer für Fällen; man nimmt sie bald alle, bald einzeln zu Hülfe, und durch geschickte

An=

Anwendung wirds auch nicht mehr schwer lassen, die wichtigsten Stellen gut zu schildern.

Gemäß dem, um es mit Beyspielen sattsam darzulegen, wird die Tonart in folgender Stelle langsam, und nur immer stiller, unterbrochen und abgestossen seyn. —

Der Tod nimmt uns alles. — Ja, wenn wir gleich hilflos und schwach beym Eintritte in die Welt sind; so sind wir beym Austritte nicht nur schwach, sondern alles ist dahin. Oder was sagen euch eure Sinne, wenn ihr den Tod selbst betrachtet? — Wo ist da auf dem Sterbebette das Licht der Augen, welches dich sonst so ergötzet? — Erloschen ist es für immer hienieden. Wo ist der beredsame Mund? wo jene Hand, die sich so lebhaft und stolz beweget? — Geschlossen ist der Mund, und kalt wie Stein liegt die Hand auf dem Bette. Unbrauchbar der ganze Leib — wie Nichts! — Dein Athemzug, o Mensch! macht andre aufmerksam — dein Herz schlägt nicht mehr, deine körperliche Hülle fällt zusammen! — du stirbst! — Man läutet die Sterbeglocke — einige weinen — andre sind kalt und freuen sich — indessen legt man dich auf das Todtenbrett — in einen Sarg — in das Grab den Würmern zur Nahrung! — Langsam und schneller — klagend und seufzend drückt sich der von seinem Gewissen gepeinigte Mensch aus:

Mich Unglückseligen! sagt er, was habe ich gethan! Wie hart ist das Joch, das mich drücket! Sie ist dahin — muthwillig verscherzet und verkauft die Freyheit, dieser edelste Zug des Menschen; meine Lüsten und Leidenschaften reißen mich tief mit sich immer fort. Geist und Fleisch, Vernunft und Sinnlichkeit: Welche Widersprüche unter ihnen! Welcher Streit und Aufruhr! Wie tief beschämt mich nicht dieser Streit! da ich ein Sklav bin — der Sünde! Ach ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Tode — von diesen schändlichen Fesseln, von diesen traurigen Folgen der Thorheit und Sünde! —

Aber ganz anders macht der Redner mit verschiedenen Tönen — von sanfter, stiller und lieblicher Art den Ausruf einer wieder reinen und unschuldigen Seele:

Heil mir! ruft dieser voll Wonne und Innigkeit — Heil mir! die Fesseln sind zerrissen, das Joch ist zerbrochen, die Schande der Sklaverey hinweg. Nein, nicht niedrige Lüste, nicht böse Leidenschaften drücken mich mehr tyrannisch. Ich thu nur, was mein Gott befiehlt, mit Freuden und ohne Zwang. O! welch seliges Gefühl von dieser wiederhergestellten Würde kann mich nun nicht beleben und durchdringen. Ewig Heil mir! 2c.

Allein wann soll ich so zu mahlen suchen? Ist es wohl Vollkommenheit, alles zu mahlen und dar=

darzustellen? — O nein; es ist Mahlerey mit den Tönen nur dann erlaubt, wenn uns ein Gegenstand vorzüglich dahin reißt und einnimmt, und wir dieß auch andern so interessant machen wollen. Oder würde es wohl nicht recht unrichtig, ja selbst läppisch seyn, wenn man stets mit solchen Schönheiten auftreten wollte! — Würde man nicht dem Gärtner gleichen, der, da er sonst nicht konnte, seine Bäume in der Küche anbrachte? —

Eben so unsinnig wäre es, wenn man ohne Grund gleich jedes Wort in einem Satze mahlte. Das würde selbst dem Zweck der Rede, dem Sinne des mehr auszuhebenden Satzes oft zuwider seyn; man muß daher in Stellen, welche Mahlerey erlauben, besonders auf die Hauptzüge merken und nur diese darstellen; oder vielmehr die Nebenzüge mit jenen zusammenfassen und verbinden; z. B. in den Worten des Herrn: Du verräthst den Menschensohn mit einem Kuß! — das Wort Kuß vorzüglich ausdrücken. Eben so ists in den Worten Cäsars — Und du mein Sohn Brutus! — Man stellt hier besonders dar die Worte: mein Sohn! rc. — ja nachdem man auch die erstern Worte sanft, traurig und rührend vorgetragen hat, so sucht man noch mehr das übrige auf die nemliche Art auszudrücken. Hiemit mag dann der Zuhörer schon von selbst durch den Ton an das erinnert werden, was man ihm sagen will.

VII.

Fernere Darstellung der Ideen, um den Vortrag gut, schön und vollkommen zu machen.

Der Redner stellt den denkenden Menschen vor. Welch inners Leben und Streben in ihm? — Zweifel und Fragen, Verwerfen und Ergreifen, und tausend andere Abänderungen wechseln immer ab. Alle diese Modifikationen aber sollen auch den Ton und die ganze Sprache modifiziren, damit der Vortrag gut, schön und vollkommen werde.

Will man den Ausdruck der innern Thätigkeit des Geistes vollends auch in der Deklamation erreichen, so muß sich der Ton genau nach den vorkommenden Bewegungen des Innern und ihren Aeußerungen richten.

Der Ton bildet sich also wieder anders:

a) nach den vorhandenen Materien, die der Prediger vorträgt. Wenn er bloß belehrt und seine Beweise ruhig vorbringt; so ist auch sein Vortrag ruhig. Er spricht im natürlichen Tone mit sanften Abwechselungen und Brechungen der Stimme dahin; z. B.

Gott zu verehren und ihm zu dienen, hält jeder Mensch für seine Pflicht. Jeder Mensch, der nicht von aller Erkenntniß Gottes und von allem Glauben an Gott entblößt ist, fühlt sich dazu verbunden. So wenig aber auch Menschen an ihrer Verbindlichkeit zweifeln, Gott zu verehren und ihm zu dienen, so erfüllen doch nur wenige diese Pflicht auf eine vernünftige und dem Herrn wohlgefällige Art. ꝛc. — Eben anders

b) nach Erzählungen. Da herrscht ein von der Belehrung etwas verschiedener, vertrauter Ton im Umgange; nur redet man mehr mit Anstand, Würde und Ernst, ohne übrigens viel die Stimme zu erheben und zu verstärken; außer es erfordert der Gegenstand mehr Lebhaftigkeit und Feuer; z. B.

Jesus lehrt diese Wahrheit vermittels eines Bildes, welches er von den Menschen seiner Zeit entlehnte. Er stellt einen stolzen Pharisäer, der sich wegen seiner rechtgläubigen Frömmigkeit für vollkommen und untadelhaft hielt, neben einen verachteten Zöllner, welcher auf keine Vorzüge, als auf den, ein rechtschaffener Mann zu seyn, Anspruch machen konnte, und thut über beyde den Ausspruch; „Dieser gieng vor jenem gerechtfertigt fort.“ Stärker und lebhafter, als das vorige wird dieser letzte Satz vorgetragen, weil er die Hauptidee in sich begreift. Eben verschie en wird auch der Ton

c) nach der besondern Beschaffenheit der Ideen: Worte, die angenehmes Gefühl erregen, werden sanft, lieblich und angenehm; heftige, widrige, schreckliche stark erhaben, hoch oder tief und volltönig ausgedrückt. Ernsthafte Ideen werden mit Nachdruck, andere von minderer Wichtigkeit mit leichter und mittelmäßiger Stärke ausgesprochen. So trägt man folgende Stelle vor:

Nichts ist beschämender und erniedrigender für den Menschen, als gefaßte, erneuerte, feyerlich bestätigte, und doch nicht ausgeführte Vorsätze. Ja welch ein verwirrendes Gefühl von Schwachheit, von Leichtsinn und Wankelmuth muß so einen Menschen peinigen! — Welch harte Vorwürfe muß so einer unbeständigen Seele nicht das Gewissen machen! — Ach! daß ihr es einsehen und doch nie so leicht den so angenehmen und allein seligen Tugendweg verlassen möchtet! daß ihr euch nicht, wie so viele blinde Menschen durch Untreue und Meyneid schreckbare Verantwortung aufladen möchtet! rc. —

Der erste Satz — die Worte nemlich „Nichts ist beschämender rc." — erhält einen starken, tiefen Ton; die Worte — gefaßte, erneuerte, feyerlich rc. — bekommen einen erhabnen, hohen Ton. Mit Nachdruck und bedeutender Stimme wird dann das folgende dargestellt — Welch ein verwirrendes, niederschlagendes Gefühl rc. — Sanft, lieblich und angenehm, mit dem Tone

eines

eines redlichen Freundes drückt man dieß aus: Ach! daß ihr es einsehen und doch nie so leicht 2c. — Die letzten Worte von Untreu an bis aufladen möchtet — werden wieder mit stärkerm Tone vorgetragen. — Welch verschiedene Abwechselungen kommen hier nicht vor? — Und würde nicht der Vortrag auch dadurch angenehmer werden! Würde nicht der Redner im Stande gesetzt seyn, die Herzen der Menschen für seinen Gegenstand einzunehmen, wenn der Ton sich so verschieden bildete und mit dem Innern so genau übereinstimmte! — Doch ist dieß immer nur von Abwechselung des Tons in niederm Grade zu verstehen, da noch nicht vom Affekt die Rede ist.

Aber diese Verschiedenheit offenbart sich auch

d) nach den Redetheilen. Nicht mit voller Stimme, nicht zu stark und zu heftig, sondern sanft, mäßig und mit tieferm Tone wird stets der Eingang dargestellt, und jeder Anfang eines Theils, wenn nicht besondere Umstände eine Veränderung veranlassen; wie es bey Cicero in seinen Reden wider Catalina geschah; wenn nicht eben so auch der Redner entweder mit einem Aufrufe, oder mit besonderer Lebhaftigkeit anzufangen es für gut befindet. Nach und nach erhebt sich sonst die Stimme immer mehr, die Töne werden in ihrer Modulation häufiger, der Affekt wird lebhafter und stärker; zum Beschluß endlich kehrt die Seele in ihre Ruhe wieder zurück, und sucht so mit etwas

was nach und nach wieder mehr verstärktem Tone die Sache noch ans Herz zu legen, und die Ideenreihe mit Nutzen zu endigen. Doch mag auch der Beschluß nach Umständen, wann es zur Erreichung des Zweckes dienlicher ist, mit Lebhaftigkeit aufhören. Zum Beyspiel hierüber kann jede gut ausgearbeitete Predigt genommen werden.

Es wechselt der Ton nach den Gesetzen der Deklamation auch

e) nach den Anthitesen ab durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; z. B. Weder Reichthum noch Ehre, weder Ansehen noch Macht, noch Lob der Sterblichen macht uns glücklich. — Das eine wird in der Höhe, das andere in der Tiefe ausgedrückt. Diese Abwechselung des Tons aber geschieht auch nach Beschaffenheit der Sache im höhern oder niedern Grade, je nachdem der Inhalt mehr oder weniger Lebhaftigkeit enthält.

f) Vorbereitungen werden durch einerley gemäßigten Ton, aber mit steigender, mit schnell strömender Stimme angezeigt, um mit Kraft auf das einzufallen, worauf man vorbereitete. Deutlich sehen wirs in dieser Stelle:

Jesus ist mein Vorgänger und Anführer; und ich sollte ihm nicht folgen? — Ich bin sein Unterthan und Schüler, und ich sollte mich seiner weisesten Führung nicht überlassen? Ich bin der

Erbe seines Reiches, und ich sollte ihm mein Herz nicht öffnen? ich sollte mich dessen nicht freuen, und nach diesem Glück nicht ringen? —

Nein eher müßte ich alles Gefühl gegen das Gute verlieren! eher müßte ich mich selbst vergessen und hassen, eh so ein Feuer in mir auslösch- te! — Nein hier ist der Altar, bey welchem mich alles zur Treue — zur innigsten und höch- sten Treue auffordert! — Der Ton steigt hier mit jedem Gliede; nicht minder strömt auch die Stimme schnell dahin; am Ende aller Fragen machet man eine ziemliche Pause, und trägt dann in tieferm Ton mit Stärke und allem Nachdruck den letzten Satz vor.

g) Der Ton wird auch verschieden endlich gebildet nach dem Zeitmaße der Ideenreihe. Nicht alle Ideen gehen gleich aus der Seele hervor. Nicht alle werden gleich ausgedrückt. — Fällt ein Gedanke wie ein Blitzstrahl plötzlich in die Seele, so fährt auch die Seele mit seiner Ankündigung plötzlich auf. Ist der Gedanke weniger zusammengesetzt, und gehen Einleitungen voran, so spricht auch die Rede ihre Worte allmälig und mäßig. Sie verweilt länger bey dem Wichtigen, und rollt über das minder Wichtige schneller dahin. — Mäßig ist demnach das Zeitmaß bey ruhigem Nachdenken, Betrachtung und sanfter Freude. Geschwinder bey Heftigkeit, Schmerz und Zorn. Langsam bey dumpfer Traurigkeit. Bald

schneller, bald langsamer nach dem jedesmaligen Gemüthszustande des Redners; z. B. Ihr, die ihr euch den schändlichen Wollüsten ergebet, ihr seyd es, die ihr die Gesetze der Natur übertretet, und wider Gottes Willen eure Triebe befriediget; ihr seyd es, die ihr diese unseligen Augenblicke einst büßen müsset! — O möchte ich euch, ihr armen verirrten Menschen! auf den Weg der Tugend leiten! —

O bedenket doch, wie kurz jene elende Wollüste seyn, bedenket den unersetzlichen Verlust der Unschuld, die uns überall so munter, im Herzen so heiter, und vor Gott so getrost macht! — und flieht — flieht vor jeder Verführung zurück! — Langsam wird der erste Satz, um die Wichtigkeit der Sache darzustellen, vorgetragen — schneller hingegen wird das Zeitmaß bey den Worten, die ihr diese unseligen Augenblicke büßen müsset, weil auch der Affekt etwas mehr zunimmt. Langsamer wird der Vortrag wieder in den letzten Sätzen von — o ihr verirrten Menschen bis ans Ende. — Ja, damit die Warnung an Menschen, die Verführung zu fliehen, nur recht tiefen Eindruck machen möge, werden die Worte: flieht rc. besonders mit langsamer Tonart ausgedrückt.

VIII.

VIII.

Darstellung der Empfindungen.

Da außer den Ideen auch noch andre Dinge in der Seele des Menschen vorgehen; da nicht sein ganzes Wesen aus intellektueller Kraft besteht, sondern Empfindungen und Leidenschaften einen großen Theil der Natur ausmachen; da diese Kräfte sich durch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Rührungen sowohl der Art, als dem Grade nach sich äußern; so ist es klar, daß Deklamation sich auch zu bestreben habe, die Bewegungen und Veränderungen des menschlichen Geistes durch Töne möglichst andern mittheilen zu können; denn blosse Worte mögen hier eben so wenig den Zweck erreichen. Oder wer wird sich durch den Ausruf eines Menschen ohne Wärme gerührt fühlen — Gewiß war noch keiner vom Gram so gequält, wie ich — wer wird sich durch so einen kalten Aufruf zum Mitleiden bewegt fühlen? — Wie ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn man mit Empfindung spricht? — Wie? — werden wir nicht bald von jenem, der nur mit kläglicher Stimme, mit weinenden Augen sein Elend klaget, zum Mitleiden und Hülfe beweget? —

Deklamation erfordert daher überall und eben so auch bey den Empfindungen einen lebhaften, vollen und richtigen Ausdruck. Man läßt ja eben

aus jenem Grunde diesen Ausdruck auf dem Theater erscheinen; man bemüht sich da, seine Rolle wahr und richtig zu spielen, und sich in der Gestalt zu zeigen, als es die Absicht des Dichters ist; sollte nun nicht noch mehr auf der Kanzel dieß geschehen, wo Gegenstände von höchster Erhabenheit vorkommen? — Sollte man sich nicht bestreben, die Empfindungen seines Herzens über heiligste Gegenstände so darzustellen, daß man fähig werde, auch andre mit gleicher Wärme und Theilnahme für die Sache zu beleben? —

Damit aber die Kunst ihre Absicht erreiche; so hat man im Allgemeinen diese zwey Hauptregeln zu beobachten.

Die Darstellung der Empfindungen durch den Ton sey

1) natürlich, wahr, stark, lebendig, fein oder angenehm, nach der Beschaffenheit der vorkommenden Gemüthsbewegung; und hiemit

2) sey sie auch harmonirend, mit den noch übrigen Abwechselungen der Rede ganz übereinstimmend.

Doch darf man das, was diese Punkte betrifft, nicht bey dem Allgemeinen lassen; sondern man muß die Sache noch näher betrachten; und um die Natur einer jeden herrschenden Empfindung

dung zu treffen, muß man die verschiedenen Empfindungen der Seele, die in einer Rede nur immer erscheinen mögen, einzeln durchgehn und beschauen.

Nachdrückliche Behauptungen und Beweise werden mit Festigkeit der Stimme, laut, volltönig und feurig vorgetragen.

Warnungen mit sanfter, ernster Stimme, niedrigem Tone und langsamer Modulation; z. B. Glaubet, o Menschen! dem Rufe eurer Begierden und Leidenschaften nicht. Sie hintergehen den Sterblichen sehr oft! —

Bitten eben mit sanfter, mit unverhaltner, natürlicher Stimme. Stärker wird der Ton und schneller, dringender und stark accentuirt die Sprache bey Betheurungen und heftigen Verlangen; z. B. Ich bitte euch, ja ich beschwöre euch bey Gott und eurer unsterblichen Seele — bey dem Blut unsers Erlösers ꝛc. — In diesem Satze spricht man immer schneller, dringender und mehr accentuirt.

Freude hat einen hellen, sanften und leichten Ton, in gemäßigter Stärke, in lebhafter und doch nicht heftiger Bewegung. Nach so einer Weise deklamirt man folgendes:

Auf den Ruf des Herrn — Steh auf, Gerechter! und komm! der Frühling ist da, erhebe dein Haupt! — wird der gute Mensch mit verjüngtem Alter und vollem Glanze kommen; freudig über sich selbst und seine Verherrlichung wird er sprechen: O mich Seligen! daß ich stets der Tugend gedient habe! Mich Seligen! daß ich das Wohl meiner Mitbrüder stets beförderte! Mich Seligen! daß ich nicht auf dem Wege des Lasters wandelte! — So wird er sprechen, und frohlocken über den Sieg seines vollbrachten Kampfes auf Erden. —

Bewunderung und Staunen hat tiefen Ton, langsame Bewegung, kraftvolle, nachdrückliche Stimme, und zwar mit verschiedenem Zeitmaße, höhern Ton und heller Aussprache, je nachdem die Gegenstände ernsthaft, freudig oder traurig sind; z. B. Bewundert ihn, bewundert seinen Edelmuth, seine Großmuth in Ueberwindung der Leidenschaften; staunet über eben seinen unüberwindlichen Muth in allen Gefahren und Verfolgungen! — Staunet! —

Heftigkeit drückt sich mit schneller Rede, stärkern und höhern Tönen und steigender Modulation aus.

Zorn, so weit es dem Redner angemessen ist, mit hoher, starker Stimme, mit hastiger Aussprache, mit mehrerer Accentuation. Z. B. Oder

Unse=

Unselige! gehet hin, trinket die Sünden und Laster wie Wasser hinein, lebet und sterbet darin; aber höret auf, auf die Vorzüge der Menschheit Anspruch zu machen! —

Trauer, Betrübniß, Sorge und Gram besitzet eine etwas tiefere Stimme, mit schwacher, stiller und langsamer Rede und niedrigen Tönen; z. B. Eltern! welche Traurigkeit wird euch erfüllen! Wie wird euch ums Herz seyn, wenn ihr auf dem Krankenlager als Vorgesetzte, Väter oder Mütter, an eure Pflichten euch erinnert! — Wie wird euch zu Muthe seyn, wenn verdorbne Kinder um euch herum stehen, wenn ihr an euren Töchtern nur eitle, verbuhlte, vielleicht gar schon entehrte Dirnen, oder treulose Gattinnen sehet, wenn ihr dort an euren Söhnen unwissende, ungesittete Jungen, gewissenlose Bürger und Ehemänner erblicket, wenn ihr wahrnehmen müsset, wie sie über euren Schmerz und Hintritt kaum eine verstellte Thräne weinen, wie sie sich vielmehr auf eure mit Mühe angefüllten Kästen freuen, wie sie bald euren vieljährigen Schweiß verschwelgen, und euch noch im Grabe entehren werden! — Eltern! Wie groß wird da eure Traurigkeit und Angst seyn, wie groß eure Beklemmung! Welche Vorwürfe werdet und müsset ihr dann nicht euch selbst machen! — Und wird diese Trauer nicht noch mehr zunehmen, wann euch der Richter dann erst zurufet: Gebet mir eure Kinder zurück! — Die Stimme erhebt sich hier nie zu vorzüglicher

Stärke oder Höhe; sie stellt die Sache immer mit tiefen oder etwas höhern Tönen schwach und still dar; und hiemit legt der Redner selbst an Tage, daß sein eignes Herz schon diese Traurigkeit der Eltern fühle.

Schmerz mit hoher Stimme, mit stärkerm, abgebrochnem Odem und Tone, und schnellerer Bewegung.

Widerwillen und Eckel und Verabscheuung hat tiefe Stimme und starke Töne; lebhafte Modulation, schnelle Bewegung; lebhafter und stärker, oder stiller und gemäßigter, je nachdem der Inhalt Furcht, Zorn oder Verachtung, je nachdem der Grad der Empfindung ist. —

Schrecken und Entsetzen vor einer Sache mit schnellem Aufrufe, mit tiefer, etwas dumpfer Stimme, mit langsamer und schneller Bewegung; z. B. Entsetzlicher Gedanke! Wie Schauder des Todes durchbebt er meine Gebeine! — Bey den ersten Worten geschieht der schnelle Aufruf. Die Bewegung aber ist langsam bis — durchbebt er — da wird sie geschwinder, indem der Redner mit Abscheu erfüllt sich selbst von diesem Gegenstande bald wegzuwenden sucht. Die Betonung nimmt in der Tiefe ihren Anfang, und kömmt in die Tiefe am Ende wieder zurück.

Noch mehr setzet das Vorige diese Stelle ins Licht:

Wenn ihr am Tage der Rechenschaft euer Leben vor Augen sehet, wenn ihr darin nur Böses erblicket, wenn ihr dagegen die Seligen und Auserwählten wahrnehmet und die Seligkeit vor Augen habet, derer ihr euch hättet würdig machen können: werdet ihr es nicht beweinen, daß ihr die Tugend so wenig schätztet? Werdet ihr nicht mit tiefstem Schmerzen ausrufen? — Ach! mich Elenden! was hätte ich werden können! Wie könnte ich mich jetzt bey meinem Gott ewig erfreuen! Ach weh mir! — Jetzt erkenne ichs, was es um die Tugend, die ich verachtete, Himmlisches sey. —

O Welt! o Sünde, und ihr bösen Gelüste! Wie erschrecket und martert mich der Gedanke an euch! — Warum hörte ich nicht den liebevollsten Ruf des wahren und einzigen Lehrers der Weisheit! — O könnte ich zurück! — könnte ich ins vorige Leben mich zurück begeben! Wie so gerne wollte ich nun in der Tugend meinen Ruhm und mein Heil suchen! — ꝛc.

Langsam wird der Satz angefangen — Wenn ihr am Tage der Rechenschaft ꝛc. — der Ton steigt immer mehr bis zu den Worten — werdet ihr es nicht beweinen ꝛc. — Hier wird die Stimme eben höher, der Ton stark, die Bewe-

gung etwas schnell. In dem Satze: Ach! mich Elenden! rc. bleibt der Ton zwar stark; aber doch fällt er wieder etwas in die Tiefe, und erhält langsame Bewegung. Bey den Worten: O Sünde! Welt, und ihr bösen Gelüste! rc. geschieht ein schneller Aufruf mit tieferer Stimme, mit langsamer und dann heftigerer Bewegung. Nun ruht der Redner aus, wirft nochmal auf das Gesagte einen ernstlichen Blick; — und dann fährt er weiter, und trägt die Worte: Warum hörte ich nicht die Stimme rc. — langsam, mit etwas höherm Tone vor. Endlich spricht er mit Heftigkeit, mit schneller Rede, stärkern und höhern Tönen und steigender Modulation, wie ich eben bemerkte, folgendes: O könnte ich zurück! Wie so gerne wollte ich nur in der Tugend mein Heil suchen! rc.

Anbetung zeigt sich dadurch, daß man mit Innigkeit spricht, in sanften Tönen, immer stärkern Modulation; aber feyerlich, langsam und kraftvoll. — Endlich verhallt die Rede in einigen tiefen Tönen und schweigt; z. B.

Nun erhebe ich mich noch zu dir, o mein Gott! und rufe dich um Segen und Heil an! — Ach nimm du selbst diesen Leichtsinn, diese unselige Kette des falschen Glaubens hinweg. Entreiß uns dem Blendwerk, der leeren Hoffnung, die uns nur täuschen, und einst in unendliche Trostlosigkeit stürzet. —

Laß

Laß uns fest und unausgesetzt deine Wege allein wandeln, und dadurch Ruh für unser Leben, Ruh im Tode und Seligkeit jenseits des Grabes erlangen.

Gott! — Vater der Menschen! — Siege — siege über unser Herz — über unser Leben! — Ganz nach dem, wie vorhin gesprochen wurde, trägt man die angeführte Stelle vor. Bey dem letzten Satze aber wird mit mittelmäßiger Höhe angefangen; nach jedem Zeichen eine Pause gehalten, und dann in der Tiefe geendet.

Hiemit sey auch die Darstellung der Empfindungen harmonirend — mit den übrigen Abwechselungen der Rede ganz übereinstimmend.

IX.

IX.
Das Steigen und Fallen der Empfindungen, und ihre übrige Abwechselungen.

Der Grad der Gemüthsbewegungen kann verschieden seyn; zunehmen oder abnehmen, stärker oder schwächer werden; auch mag diese oder jene Empfindung herrschen, Ruhe oder Heftigkeit eintreten. Daher soll der Redner darauf sehen, daß sein Ton harmonirend sey mit diesem — wie der Gegenstand und Inhalt der Empfindung, oder die verschiedenen Modifikationen der Seele es erfordre, abwechsle.

Wenn nun die Affekte immer zunehmen, so wird die Kunst diese steigenden Grade dadurch ausdrücken, daß sich bey jedem wesentlichen, eigentlichen Zuge die Stimme erhöhet und verstärket, so wie im Gegentheil, wenn die Seele allmälig wieder in ihre Ruhe zurückkehret, die Stimme ebenfalls herabsinket.

Z. B. Ja, Gott ist die Liebe, ruft uns selbst die heilige Religion zu; dahin zielen alle ihre Lehren, alle ihre Vorschriften und Verheissungen zu. — Oder ist der Gott nicht die Liebe, der sich uns als Vater, Erhalter und Oberherr darstellt, der für uns wachet und nur väterlich sorget? Ist der Gott nicht die Liebe, der uns nichts verbietet,

tet, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist, der uns nur gebietet, was gut und nützlich ist, was uns und andern nur Leben, Ruhe und ewige Seligkeit bringt? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns Beystand zur Erfüllung unserer Pflichten, Hülfe in der Noth, Schutz in Gefahren, Trost im Leiden, Errettung im Tode, Befreyung vom Grabe und der Verwesung, und alles Heil verspricht? — Ja, Liebe ist der Inhalt der ganzen Religion. Liebe zeigt auch sie mit lauter, unverhörbarer Stimme! —

Aber auch im Betref noch andrer Anstalten, die Gott zum Wohl der Menschheit machte, finden wir Beweise dieser seligsten Wahrheit. —

Der Anfang wird in der Tiefe gemacht, und mit Nachdruck.

Von den Worten an: Gott ist die Liebe — wird die Stimme bey jedem neuen Gliede erhoben und verstärket. Der letzte Satz wird wieder tiefer vorgetragen. — Ruhig und ganz verschieden von dem Vorigen wird dann der neue Satz ausgedrückt: — Auch in Betref noch andrer Anstalten 2c. — weil da die Seele in ihre Ruhe zurücksinket.

Je nachdem diese oder jene Empfindungen in Vorschein kommen, je nachdem Freude oder Trauer,

Schmerz

Schmerz oder Abscheu auftreten, wird dann auch der Ton verschieden seyn.

Es wechselt also nach der Beschaffenheit der Affekte Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Leise und Laut gleich verschieden ab; ja wie im Affekt die Ideen schnell oder langsam, vereinzelt oder gestossen, oder feyerlich und nachdrücklich dahin rollen; eben so verschieden wird sich auch der Ton bilden.

Geschieht es, daß die Empfindung zur seltenen Höhe emporsteiget; so drückt sich auch der Redner mit sonderbarer Art hier aus; er kömmt mit seinem Tone zu ungewöhnlichen Höhen; oder er spricht mit vorzüglich lauter und verstärkter Stimme, oder still und gebrochen dahin. — Wie es die Sache verlangt und seine Stimme zuläßt, wird auch hier sein Ausdruck seyn. Es muß da ihn der Zustand der Seele und sein eigner Scharfsinn leiten. —

Doch Affekte vom höchsten Grade; Affekte, bey deren Aeußerung man die Vernunft zu verlieren scheint, sind auf der Kanzel nicht anzuwenden; sondern immer nur Ausbrüche sanfter Leidenschaften; denn der Redner spricht vorbereitet, und darf auch nie die Sanftmuth vergessen, die ihn unsre heilige Religion lehrt. Von dem Gesagten mag dieß zum Beyspiel dienen:

Ich habe euch nun den so großen Wohlthäter der Menschen geschildert — seine Gottesliebe, seine unermeßliche Menschenliebe — seine Liebe, die ihm jeden Blutstropfen zum Heil anderer fließen ließ; allein werdet ihr nun ungerührt hinweggehen? — O wenn das Herz seiner Feinde unbewegt bleibt; so kann ichs begreifen; aber wenn ihr ungerührt hinweggeht; so kann ichs nicht mehr fassen; denn seht — selbst Himmel und Erde, und Elemente geriethen darüber in Bewegung! — Und ihr solltet fühllos bleiben? —

Es erfolgte am Tage der Hinrichtung des Herrn ein Erdbeben — Jerusalems Palläste stürzen ein — Felsen zerspringen — Gräber öffnen sich — Todte erscheinen — und der Vorhang des Tempels zerreißt — und ihr solltet nichts empfinden! — Da selbst die leblose Natur sich darüber empörte — solltet ihr ohne Rührung bleiben! — Ach! wenn ihr das thun möget, wie groß ist dann nicht eure Härte? — Habe ich Unrecht, wenn ich euch unter jene Grausamen zähle, die ihn zu morden suchten? — Habe ich Unrecht, wenn ich euch jenen gleich halte, die wider ihn das Mordgeschrey aufriefen? — Kreuzige ihn! — Habe ich Unrecht, wenn ich sage, daß dieser so große Freund und Wohlthäter der Menschen einmal nur euer strengster Richter werden müsse? — —

Doch,

Doch, was habe ich gesagt! — Nein, das sollen und wollen wir nicht seyn; nein, wir erkennen heute die erhabne Absicht Gottes bey den Begebenheiten seines Sohns, und suchen sie an uns zu erfüllen; wir suchen dadurch aufgemuntert heute noch reinere, bessere Menschen zu werden. — ꝛc.

Wir sehen aus diesem Beyspiele, daß die Empfindung des Redners einen sehr hohen Grad erreiche. Aber wie sollte man sie nun darstellen? —

Im Anfange ist hier anzuwenden, was wir schon vorhin von Pausen und dem Accent ꝛc. sagten. Die eigentliche Sprache der Empfindung trit bey den Worten auf — es erfolgte an jenem Tage ein Erdbeben ꝛc.

Hier steigt die Stimme immer höher mit jeder neuen Frage, und der Ton wird immer stärker. — Vorzüglich aber, um der Sache noch mehr Nachdruck zu geben, verspart man sich die meiste Höhe und Stärke des Tons auf die letzte Frage.

Dann hält man mit der Stimme ein, sieht mit ernstem Blicke die Zuhörer an; endlich, gleich als ob man sich erholte, und über das Gesprochene selbst noch eine Ueberlegung machte, fährt man mit tieferm und stillerm Tone zu sprechen

fort

fort — Doch — was habe ich gesagt! — und so endet man mit mäßiger Stärke den ganzen Satz.

Am Ende dieser Abhandlung läßt sich schicklich auch die Frage machen: ob der Redner in seiner Empfindung so weit kommen dürfe, daß er Thränen vergießt? —

Wenn wir betrachten, wie durch Weinen die Reden unterbrochen werden; wie der Sprechende auf mancherley Art widrigen Eindruck auf die Zuhörer machen könnte; so möchte ich freilich dieß mißbilligen; — oder doch hieße ich es nicht allzeit gut, da die öftere Anwendung die Kraft verlieren würde.

Indeß sind und bleiben Thränen, die wahre Ausdrücke des Innern freywillige Ergüsse des Herzens sind, Thränen der Freude und des Dankes; Thränen über allgemeine Noth, über herrschende Laster und ihre Folgen; solche Thränen mit Behutsamkeit verbunden sind kostbare Perlen, eine Zierde und gute Wirkung auf das Herz des Zuhörers.

O wäre nur auch die Theilnahme der Redner so groß, daß in manchen Fällen Thränen erfolgten! —

Aber so muß man vielen mit dem Dichter zurufen: Wie kannst du fordern, daß andere weinen, wenn deine eigne Augen trocken sind! —

X.

Mittel zum guten Vortrag.

Um sich den Vortrag vollkommen zu machen, ist manches von Seite

A. des Geistes, und

B. Körpers nothwendig.

A.

Von Seite des menschlichen Geistes wird

a) eine gewisse Eigenschaft, ein gewisser Scharfsinn, eine Fähigkeit erfordert, vermög der man alles umfassen, beobachten und mit dem Tone augenblicklich bemerken kann.

So ein edler Vorzug eines Deklamateurs läßt sich vorzüglich auch durch Studium, durch Uebung erwerben.

b)

b) Eben so wichtig ist für den Redner, daß seine Phantasie lebhaft sey, daß er sich jeden darzustellenden Gegenstand selbst denken, und lebhaft denken möge; denn wer dieß zu thun im Stande ist, dem ist es auch leichter, andern die Sache nachdrücklich mitzutheilen.

Die eigne lebhafte Vorstellung ist der Grund davon.

Damit aber diese nachdrücklichste Mittheilung desto eher möglich werde, empfinde

c) man nur selbst, d. h. man spreche mit Ueberzeugung und Innigkeit. Diese Theilnahme an der Sache ist höchst nothwendig; denn nur sie bewirket, daß in uns lebhafte Vorstellungen für einen Gegenstand entspringen, und eben diese in andern entstehen; sie bewirket, daß wir und andre für das, was gesprochen wird, Aug und Ohr und alles werden. Darum sagt auch Franke: Nur, der eine Sache sich lebhaft vorstellen und empfinden kann, nur der macht andere dafür empfänglich. — Möchten nun die Redner diese Theilnahme auch besitzen! — Oder wird ohne ihr eine vollkommne Deklamation, oder irgend anders die Erreichung ihres Zweckes gedenkbar seyn? Nein, eher würde mans noch mit Theilnahme, wenn auch die Betonung noch so schlecht wäre, zuwege bringen, weil auf sie sehr viel ankömmt. —

Indessen so wahr und unläugbar es ist, so sieht man diese selten auf der Kanzel; man sieht viele, bey deren Anblicke man es ordentlich wahrnimmt, daß es ihnen nicht Ernst sey, daß sie nur des Brodes wegen oben stehen. Ist es noch ein Wunder, daß die Zuhörer oft gähnen, schlafen und ungerührt hinweggehen, daß das sonst wichtige Predigtamt, wie so manches andre unnütz bleibe?

Ich weiß, daß viel für den Redner zur Erreichung seines Zweckes nothwendig sey; ich weiß, daß eine Rede, damit sie nützlich werde, gut ausgearbeitet und für das Volk anpassend seyn — daß man nebst dem Rechtschaffenheit des Herzens besitzen müsse, um mit Wärme reden zu können, um andere auch mit Werken das zu lehren, was man ihnen mit Worten verkündiget; ich weiß, daß viele andre Nebenursachen zu Grunde liegen, wenn Predigten unnütz bleiben; allein ein Hauptgrund ist immerhin auch die große Kälte der Prediger selbst.

Um demnach diese Theilnahme zu haben, bedenken wir öfters die Wichtigkeit der Sache, mit der der Prediger es zu thun hat. Wie? sind nicht die erhabenste Dinge — nicht Gott, nicht Unsterblichkeit und die moralische Natur die Gegenstände seines Eifers? — Und das sollte ihn nicht mit Wärme erfüllen? —

Mit

Mit welchem Feuer sprachen nicht Redner voriger Zeiten? Mit welcher Theilnahme sprach nicht Demosthenes zu den Griechen, Cicero zu den Römern? Wie suchten sie ihre Zuhörer zur Ausübung großer Unternehmungen zu erwecken? Mit welchem Feuer bestrebten sich nicht Redner auch in jetzigen Tagen, ihr Volk zu diesen oder jenen Thaten zu bewegen? — Es gelang ihnen auch größtentheils; sie rissen durch ihre Vorträge die Zuhörer dahin, und belebten sie für ihren Gegenstand mit dem Feuer, als sie sprachen. — Doch da der Inhalt ihrer Reden nur irdische Vortheile waren; sollten den Religionslehrer die so erhabnen Wahrheiten, die er vorzutragen hat, nicht mit gleichem Feuer beleben? Sollten Wahrheiten, die allein das Wohl der Menschen bewirken können, nicht noch mehr mit Wärme und Theilnahme ihn entflammen? — Und geschähe dieß, ließen sich nicht dann eben so gesegnete Wirkungen erwarten! — O würde nur die Theilnahme allgemein die Herzen der Redner besitzen; wie um so begieriger würde man Zuhörer sie anhören sehen! Wie bald vielleicht würde man auch unter den Sterblichen das Reich der Wahrheit und Tugend mehr blühen sehen! —

d) Man drücke die Rede genug dem Gedächtnisse ein; denn ohne so was läßt sich nie ein guter Vortrag vermuthen, da man immer mehr auf die Sache als auf die Art des Ausdruckes zu denken hat. Man verspare sich auch dieß Ge-

schäft nicht auf den letzten Zeitpunkt; sondern lerne die Rede eher auswendig, damit man wegen Mangel der Zeit nicht in Gefahr komme, sie nur obenhin zu wissen. Allein wie sollte man eine Predigt auswendig lernen? —

Man lese seine Rede langsam durch, stelle sich im Geiste vor, wie sie vorzutragen wäre; bemerke alle möglichen Tonveränderungen, und drücke sie so dem Gedächtnisse ein; man deklamire sie selbst bey sich laut; man thu es öfters, besonders in den ersten Jahren öfters; bis man sich im guten Vortrag eine Fertigkeit erworben hat; und dadurch werden die Ohren bald daran gewöhnt; man wird richtiger empfinden, und in kurzer Zeit in Stand gesetzt, andern sich richtig mitzutheilen.

XI.

XI.

Fehler, die zu verbessern sind.

Es gibt zum Theil von Natur aus Mångel, die einen guten Vortrag fast unmöglich machen; aber noch größer ist die Menge solcher Fehler, die nur aus Gewohnheit entstehen; da sie so vielfältig sind, sprechen wir auch besonders davon. Man hat sich vor folgendem zu hüten,

a) daß man nicht immer einerley Tonart habe; denn es ist nichts unnatürlicher und zweckwidriger, nichts unangenehmer und der Sache mehr entgegen, als dieses; und doch ist der gemeine herrschende Kanzelton sehr oft so beschaffen. Weil man von wichtigen Gegenständen spricht, will man sie feyerlich vortragen, und wählt nicht selten eine sehr einförmige Art. Aber welch unglückliche Wahl? — Sollten wir nicht vielmehr die Verschiedenheit der Töne, die der Schöpfer der Natur uns gab, auch benützen, um die nicht minder mannigfaltigen Ideen und Empfindungen darzustellen? Sollte man nicht dadurch möglichst auf andre zu wirken suchen, da man die Sache nur durch natürliche, dem Inhalt angemeßne Abwechselungen allein andern wichtig machen kann, und im Gegentheil entweder der Gegenstand ohne richtigen Ausdruck bleibt, oder Eckel und Langeweile

hervorgebracht wird? — Eines jeden Inneres mag nun selbst das Urtheil fällen! —

b) Daß man weder zu langsam noch zu geschwinde spreche. Das eine ermüdet den Zuhörer, das andere macht die Rede unverständlich und vereitelt den Zweck. Doch am meisten trifft man Geschwindigkeit bey den Predigern an; sie eilen von Syllben, Worten, Sätzen, ja ganzen Perioden mit so einer Schnelligkeit dahin, daß sie oft selbst nicht wissen, wie es möglich war, so bald mit der Composition fertig geworden zu seyn; besonders junge Redner, in denen frisches Blut wallt, sind größtentheils diesem Fehler ergeben, wenn sie gleich nicht wollen, sind sie doch sammt ihren besten Vorsätzen dahin. Allein es ist dieß ein Fehler von Bedeutung! — Sie — die Geschwindigkeit macht, daß der Redner selbst eher, als er soll, ermattet, daß er vieles halb darstellt; sie macht, daß Zuhörer wenig verstehen, und das Gehörte nur zu bald vergessen. Welch ein schädlicher Erfolg dieses Fehlers! —

O ihr alle, die ihr demnach nicht umsonst gesprochen haben wollt, merket euch dieß, und denket bey jedem Schritte auf die heilige Stätte an diese Wahrheit! —

c) Daß man nicht stets im Affekt spreche — daß man nicht stets mit allem Nachdrucke und aller Lebhaftigkeit vortrage; dieß würde den Redner

ner an der Erreichung seines Zweckes sehr oft hindern; denn die affektvolle Sprache kann dann vorzüglich nützen, wenn man ehvor belehrt und von der Wahrheit überzeugt ist; außerdem mag sie wohl den Menschen erschüttern, oder wohl gar ihn bis zu Thränen rühren; aber sie vertrocknen diese Thränen, wie sie fließen, es geschieht kein dauerhafter Eindruck.

Darum bedenken diese Wahrheit Redner wohl, und besonders auch junge Redner, weil sie manchmal diesem Fehler unterworfen sind. In ihren Adern läuft rasches Blut; sie belebet auch nicht selten ein feuriges Temperament; zudem haben sie Erfahrungen noch nicht, die Aeltere besitzen; voll von dem, was sie wissen, und mit der sichersten Hoffnung, eben auf die Art, wie sie es für gut halten, nützen zu können, treten sie auf, und sprechen mit aller Lebhaftigkeit, bis sie Zeit und Umstände klüger machen. Aus diesem Grunde überlegen sie frühzeitig das Sprichwort: Violenta non durant. Nur Abwechselung, sanfte Belehrungen, sanfte Rührungen und seltner Pathos kleiden sie am besten, ergötzen, überzeugen und rühren, und verschaffen der Wahrheit, über die man spricht, bleibenden Eindruck.

d) Daß man nicht ohne Grund zu heftig, zu laut und mit starker Stimme im Anfange spreche; denn geschieht dieß, so wird man nicht lange aushalten können, oder doch die wichtigern Stel-

len auszudrücken nicht im Stande seyn — dort, wo man etwa am meisten wirken möchte, nicht mehr sprechen können. Nehme man daher wohl auf die Rede Rücksicht, halte man ein mit der Stimme; und befinden sich besondere Affekte in der Rede, so verspare man sich vorzüglich die Stärke dahin. Man nehme Rücksicht auf den Ort, wo man ist, da der kleine Ort eine mindere Anstrengung erfordert; oder manche Kirche einen sonderheitlichen Platz hat, wo man am leichtesten kann verstanden werden. Man nehme Rücksicht auf sich selbst, da nicht jeder zum Aushalten gleiche Kräfte hat.

Zweiter Theil

von

d e r A k t i o n.

I.

Ihre Nothwendigkeit.

Wir haben nun Deklamation in ihrer Gestalt kennen gelernt; allein damit der Redner zur Erreichung seines Zweckes sich andern möglichst darstellen, und in ihr Herz dringen könne, hat er auch die Aktion zur Hülfe zu nehmen. Ja, auch sie ist äußerst nothwendig, so nothwendig, daß derjenige, der sie für entbehrlich hielt, wahrlich die Natur des Menschen nicht kennen müßte; denn schon in dieser ist der Grund dazu enthalten. — Oder, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, werfen wir nur auf uns selbst einen ernstlichen Blick! — Wir haben einen aufgerichteten Körper, frey hängende Arme, und ein Gesicht, worin durch Mienen unser Herz aufgeschlossen wird. Wir haben die Fähigkeit, andern schon durch äußerliche Bewegungen unsre innere Denkungsart erkennen zu geben. So zeigt ein drohender Blick, ein zusammengezogenes, mürrisches und finsteres Gesicht Unwillen, Zorn an. rc. — Die Natur also machte schon unser Inneres, unsre Gesinnungen und Triebe am Körper kenntlich; dieß saget jeder Blick auf uns selbst. Und da nun die Anlagen zur Aktion

im

im Menschen liegen; sollten wir sie nicht gebrauchen, nicht ausbilden? — Sollten wir sie im mündlichen Vortrage nicht anwenden, nicht suchen, durch ihre Hülfe auf andere zu wirken? — Oder wie? werden wir wohl, wenn wir die Aktion vernachläßigen, je — und mit der besten Betonung unsre Absicht erreichen? Werden wir, wann wir ermahnen, oder lehren, wann wir bitten, oder drohen, werden wir in die Herzen anderer zu dringen wirklich hoffen können, wenn nicht eine redende Aktion unsre Worte begleitet? — Ist nicht sie es, die uns das Gewand der Rede verschönern, und eine Stütze seyn muß, Aufmerksamkeit und Eingang hervorzubringen? Ist nicht sie es, die der Sinnlichkeit und Einbildungskraft noch mehr Nahrung zu geben hat, daß der Wille des Menschen geleitet, und in rasche Thätigkeit versetzt werden könne?

Ja, auch Aktion ist vom wichtigsten Einfluß auf Beredsamkeit; und nur dann, wenn Ton und Miene, Geberden und Handlungen mit den Worten sich vereinigen, nur dann ist die Rede zu wirken fähig; nur dann werden die Bewegungen des menschlichen Herzens wahrgenommen, gefühlt, mit glücklichem Erfolge gefaßt. — Dieß wollte ich insbesondere von der Aktion sagen zur Aufmunterung, daß man sich auch diese eigen zu machen bestrebe.

Das

Das Mehrere soll nun die Sache selbst beweisen.

II.

Ihr Begriff.

Bey dem Redner sind zwey Hauptgegenstände zu bemerken; das Hörbare, was die Deklamation enthält, und das Sehbare, was die Aktion ausmacht.

Aktion überhaupt bedeutet ein Thun, eine Geschäftigkeit und Handlung, wozu Kraft gehört.

In der Redekunst aber bezeichnet es besonders noch: Geberden, Stellungen und Bewegungen des Körpers nebst den Mienen unsers Antlitzes. Es bezeichnet die Züge, Merkmale des Gesichts, der Stirne, der Augen und des Mundes.

Die Theorie der Aktion lehrt uns, wie man durch sie sich andern deutlich, vollständig und anschaulich mittheilen könne.

Aktion ist von einem entschiedenen Werthe für Redner, und unentbehrlich, um durch seinen Vortrag zweckmäßig wirken zu können. Die Theorie

über diese uns so vortheilhafte Aktion zeigt die Vortreflichkeit, zu der der Redner sich auch hierin erheben sollte; sie zeigt die Mittel, die dazu führen; sie stellt uns eine Menge von Beobachtungen über Menschen dar, über dessen Affekte und Gemüthsbewegungen, über ihre mannigfaltigen Ausdrücke; sie mahlt uns dabey die Art und Weise, wie wir sie zur Erreichung unsers Zweckes benützen sollten. Dem zu Folge ist auch Aktion die vollkommne Darstellung unsrer Gedanken und Empfindungen durch Bewegungen des Körpers und Mienen. Das ist — das leistet sie. Sollte sie daher nicht auch unsers Bestrebens allerdings werth seyn? —

III.

Ihre Beschaffenheit im ruhigen Vortrage.

Der Redner muß die hohe Absicht, warum er spricht, so lange er sich vor seinem Volke befindet, stets vor Augen und im Herzen haben; er muß stets bedacht seyn, Liebe und Achtung seiner Zuhörer zu gewinnen, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten, ihnen nützlich zu werden. — Da nun eben dieses des Redners Ziel seyn muß; so hat er mit vereinigten Kräften vom Anfange bis ans Ende auch mit seinem Haupte und Händen, mit Mienen, und dem ganzen Körper darnach zu ringen.

Allein wie soll diese Aktion beschaffen seyn, wie im ruhigen Vortrage, damit der Redner seinem Zwecke näher komme?

Hier haben wir folgende Fragen zu beantworten:

1) Wie soll die Stellung des Redners auf der Kanzel überhaupt beschaffen seyn?

2) Wie soll er die Hände bewegen, um etwas Bestimmtes anzuzeigen?

3) Wie soll er agiren, daß möglichste Mannigfaltigkeit in der Darstellung herrsche?

Die Antwort auf die erste Frage erhellt von selbst, wenn wir die hohe Stelle näher betrachten, die der Redner behauptet. Er trit auf, um andere zu belehren; um ihnen über ihre Bestimmung, über Wahrheiten Aufschlüsse zu geben, die sie noch jenseits des Grabes beglücken würden; um ihnen Trost und Stärkung zu ertheilen — ihr Lehrer und Freund zu seyn. Wie? da nun dieß die Stelle ist, die er behauptet, sollten ihn nicht schon bey seinem ersten Auftritte edle Eigenschaften begleiten? Sollte nicht schon da sein Aeußers der Erhabenheit seines Amtes anpassend seyn, und ihn fähig machen, würdig zu sprechen! —

Ja es ist durchaus nöthig, daß der Redner den Ort, wo er reden soll, mit anständiger Freymüthigkeit, nicht furchtsam oder frech betrete. Ein edler Anstand, ein ungezwungenes Tragen des ganzen Körpers, wodurch der Kopf sich weder zu sehr erhebet, noch zu tief senket, ein Betragen, vermög welchem der Blick der Augen nicht zu wild und leichtsinnig herumschweifet, oder starr zum Boden, oder nach einem andern Ort gerichtet ist; oder vermög welchem sich die Augen etwa nicht gar schließen: — so ein Betragen gehört auf die Kanzel, und ist im Stande, den Zuhörer schon zum Voraus einzunehmen.

Dem zu Folge merke man folgende Regel:

Die Stellung des Körpers sey natürlich, der Wichtigkeit der Sache, und dem Wohlstande angemessen.

Der Redner aber kann während des Vortrags nicht immer in einer senkrechten Stellung verbleiben, wenn er gleich bey jeder Abänderung immer dahin kommen muß. Nach dem Inhalt — nach stärkern oder schwächern Affekten darf er seinen Körper etwas drehen, und demselben eine andre Richtung geben. Er darf die Stellung verändern, um Aufmerksamkeit noch mehr zu erregen; er darf sich darum unter der zerstreuten Menge bald dahin, bald dorthin mit Gelassenheit wenden. Er darf, und soll es besonders dann thun,

a) wenn er gewisse Personen anredet, z. B. Ihr versuchten Christen, die ihr stets neue Beschwerden auf dem Wege der Tugend findet, kämpfet ohne Unterlaß! ihr bedrängten Menschen, die ihr unter der Last großer Leiden und Widerwärtigkeiten seufzet, harret mit Muthe aus! —

Hier mag man das einmal seine Augen und den obern Theil des Körpers auf diese Seite; das andremal auf jene Seite wenden.

b) Er darf es thun, um die übrigen Bewegungen und Gesten noch lebhafter zu machen. Z. B. Redet ihr selbst, redet, die ihr hier steht, und

mich anhöret! — Nebst Ausstreckung der rechten Hand über die mittlere Region hinaus beuget sich auch der Körper etwas vorwärts. Oder bey Bejahung und Verneinung, bey Abscheu und Erstaunen, wo sich der Körper allzeit auch thätig und theilnehmend zeigt. Solche Veränderungen sind erlaubt; nur müssen sie ungezwungen, natürlich und anständig seyn; nur müssen sie die Gränzen der Bescheidenheit nie überschreiten; und so mögen sie oft den Worten guten Nachdruck geben, und lebhafte Gefühle in den Gemüthern hervorbringen.

2) Wie ist die Aktion dann beschaffen, wann ich damit etwas anzeigen will?

Erfüllt mit dem feurigsten Wunsche, wirklich durch seinen Vortrag Gutes zu befördern, unterläßt der Redner nichts, was ihm die Ausführung seines edlen Vorhabens zu erleichtern im Stande ist. Wie er durch den Ton jetzt einzelne Wörter heraushebet, jetzt ganze Sätze mahlend darstellt, um die darin enthaltenen Vorstellungen andern auch wichtig und eindringend zu machen; eben so sucht er seine Hände zu gebrauchen, daß er etwas vor andern kennbar und anschaulich mache. Die Bewegungen aber, die geschehen, um etwas Bestimmtes anzuzeigen, kann man füglich in drey Klassen bringen. Man nimmt nämlich drey Regionen an, in denen Arme und Hände agiren; eine höhere, die vom Halse bis zur Höhe des Kopfs parallel geht; eine mittlere, welche von der Brust bis zum

Unter=

Unterleibe sich erstreckt, und eine niedere, welche vom Unterleibe an so weit geht, als die Hände natürlich weichen. Wenn ich z. B. Gott, selige Geister, Gestirne, Wolken, Himmel ꝛc. andeute, so geschieht es in der obern Region, wo man die Hände mit gegen sich gekehrter Fläche vom Kopf etwas entfernt hält. Z. B. Gott, Vater der Menschen! dein heiligster Wille sey stets der Gegenstand meiner Bestrebungen! — Oder: O ihr seligen Geister! möchte ich mich durch vollkommnen Gehorsam zu euren ewigen Wohnungen emporschwingen können! — Aber eben auch läßt man Hände von oben bis zur mittlern Region bey Erforderniß der Sache sinken: Z. B. Er fiel wieder von der höchsten Stuffe der Vollkommenheit so tief — so tief herab, u. s. w.

Von der höchsten Stuffe wird mit der rechten Hand in der Höhe ausgedrückt; bey so tief fällt die Hand, und noch mehr das zweytemal.

In der mittlern Region streckt man die Arme in gedachter Art hin. Man agirt also hiemit, wenn man Personen oder abstrakte Begriffe, Tugend, Laster und Liebe bedeuten will; z. B. Menschen! liebet die Tugend; sie ist das kostbarste Kleinod der Erde. — Man zeigt weiters auf das Herz, wenn man von dergleichen spricht, wie bey Empfindung, Gefühl, Innigkeit. ꝛc.

Möchtet ihr doch es einsehen und herzlich fühlen, was es um den Undank der Menschen gegen Wohlthäter abscheuliches sey! —

Man zeigt auf den Altar, auf die Kanzel, oder zu andern Bildern hin, wenn man von oder zu ihnen redet. Z B. Hier wird euch Jesu Andenken — sein gemeinnütziges Leben und Sterben für die Menschheit lebhaft vor Augen gestellt; da werden euch die heiligen Wahrheiten zu eurem Wohl nachdrücklichst ans Herz gelegt. ꝛc.

In der untern Region weiset man bey wirklichen oder eingebildeten Gegenständen des Vortrags darauf hin. Bey Erde, Grab und Hölle, Verstorbenen; bey wegstossen, aufsammeln, entfernen ꝛc.; z. B. Wenn eure verstorbnen Mitmenschen heute erwachen und zu euch reden würden; o sie würden gewiß euch Zeugniß von dieser Wahrheit ablegen, wie auf dieser Erde alles von keiner Dauer sey. Oder: Geht hin zu den Gräbern der Verstorbenen und überleget bey euch selbst! —

Oder auch: Entfernet augenblicklich jede Gelegenheit, die euch auf dem Wege des Guten wieder wankend machen könnte.

Bey Verstorbenen, Gräbern, Erde, Entfernet — strecket man überall die Hand etwas in die Tiefe über die Kanzel hinaus. Doch sucht man nicht

so fast die ganze Periode, sondern mehr die Hauptidee herauszuheben.

Auf gleiche Art wird der richtige Deklamateur, um etwas vorzüglich auszudrücken, wie man sich die Sache denkt, oder wie sie wirklich ist, durch Bezeichnung mit den Händen zu erkennen geben, soviel es die Möglichkeit und der Anstand zuläßt. Z. B. den Aufgang der Sonne durch Erhebung der Hände, Größe, Höhe, Erhabenheit eben so. Tiefe, stürzen, werfen, fallen durch Senkung der Hände. Das Vergangene, da er die Hand zur Seite strecket; das Gegenwärtige, da er sie vor sich hinwendet; die Zukunft, da er die andre Hand hinausbeweget; z. B. Gott! du bist unerforschlich. Himmel und Erde, Cherubim und Seraphin staunen über dich, und fallen anbetungsvoll vor dir hin! — Ach möchten wir Erdebewohner dich wahrhaft erkennen und würdig verehren! — Möchten es alle thun, die noch hienieden bis in die späteste Zeiten wandeln werden! —

Bey Himmel und Erde streckt man die Arme etwas auseinander; bey fallen sinket die linke Hand auf die Kanzel, die rechte etwas in die mittlere Region; bey Erdbewohner wendet man die Hand mit aufgekehrter Fläche vor sich hin; bey bis in die spätesten Zeiten beweget man die rechte Hand in die Seite hinaus.

Handlungen stellt man eben so wie Begebenheit durch schicklichste Bezeichnung dar; z. B. Laß mich gehen! Entferne dich von mir! verschwindet vor meinen Augen ihr reizenden Güter dieser Erde! — Man kehrt die Hand vor sich hin, und neiget sie ein wenig zur Erde. Die Erde war mit Blut wie roth gefärbet. Man hält die Hand in die Tiefe, und läßt sie in dieser Lage bis wie roth gefärbet. Er war unerschütterlich wie ein Fels; nichts konnte ihn beugen. Da hält man die Hand schnurgerade vor sich hin. — Die Stunden eilten schnell dahin! — mit Stossung der Hand in die mittlere Region. ꝛc. Doch es wäre unmöglich, hier alle Beyspiele anzuführen; man vergesse nur nebst dem Gesagten diese Hauptregel nicht:

Man drücke das aus, was mehr wichtig ist; und suche es so darzustellen, wie es die Natur der Sache und der Anstand gestattet. Diese Hauptregel beobachte man; diese suche man stets schicklichst anzuwenden, und die Aktion wird eine anziehende Kraft für die Zuhörer erhalten.

3) Wie ist die Aktion dann, wann ich nichts Bestimmtes anzeigen will, beschaffen, damit sie nicht einförmig werde?

Einförmigkeit ist hier nicht minder, als bey der Betonung zu vermeiden; denn herrschet sie in der Aktion, so mag das gute nicht bewirket werden,

den, welches eine anständige und mannigfaltige Aktion bewirken könnte. Und warum dieses? Menschen hängen größtentheils vom Aeußern ab. Will man auf sie wirken, so muß auch Aktion mit dem Innern übereinstimmen. Fehlt es aber dem Redner an dem, ist Aktion nicht so verschieden, als die Ideen aus der Seele entspringen, so bringt sie nur Kälte und Gleichgiltigkeit zuwegen; und dieß muß um so mehr geschehen, weil bey der Aktion dem Zuhörer alles vor Augen liegt.

Damit nun auch durch Aktion der Redner seinem hohen Ziele nahe trete, so sey sie mannigfaltig; und hiezu hat man sich ihrer Abwechselung in den schon drey genannten Regionen zu bedienen. Ja, in jenen Fällen, wo der Vortrag ruhig ist, wo es bloß belehrender und überzeugender Vortrag ist, der weder sinnliche Ideen, noch Leidenschaften enthält, welche durch Aktion nachgeahmt werden können, da nehme man

1) bald diese, bald jene Hand zur Hülfe;

2) jetzt halte man sie offen mit aufgekehrter, jetzt mit abgekehrter Fläche;

3) jetzt steige man mit den Händen hinauf, jetzt herab; jetzt mit beyden, jetzt mit einer.

4) Oder man wende diese oder jene Hand seitwärts, bewege sie vor sich hin; oder lasse sie

sinken auf die Kanzel, bald die eine, bald die andere, je nachdem es die Umstände erfordern, die Sätze lang oder kurz sind.

Dieß wäre die Art, mannigfaltige Aktion zu machen. Würden die Redner sie wissen, würden sie sich um den Besitz derselben durch Nachdenken, durch öftere Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst bewerben; würden sie wohl noch anstehen, wie sie ihre Hände bewegen, wie sie diese erheben oder niederlassen, oder wo sie selbe sonst hinwenden sollten, um ihrem Vortrag unterhaltende Abwechselung zu verschaffen? Würde man so vielfältige, oft sich widersprechende und überlästige Einförmigkeit wahrnehmen? —

IV.

Ihre Beschaffenheit im affektvollen Vortrage.

Die verschiednen Grade der Empfindungen müssen auch durch Aktion angezeigt, möglichst vollkommen dargestellt werden. — Affekte sollen dem Redner dienen, daß er seine Absicht leichter und sicherer durchsetzen könne, sie sollen ihm dazu dienen, daß er andre zu Ausführung dessen, worüber er sie belehrte, wirklich zu bewegen im Stande sey; denn Menschen sind sinnlich, und wenn sie schon Wahrheiten einsehen, so mögen sie doch noch nicht zur Ausübung des Guten gebracht seyn. Nun dieß sollte der Redner durch seine affektvolle Sprache zuwege bringen. — Diese seine Pflicht aber, andre zu rühren, wird er nur dann erfüllen können, wenn die Aktion ihm gehörige Dienste leistet. Oder wenn sie — die Aktion bey Darstellung der Empfindungen unbedeutend und falsch wäre, wenn sie etwa nicht mehr, als lebhafte Aeußerungen hätte; könnte man sich dann wohl noch besondere Wirkung versprechen? Würde sie nicht vielmehr einem Getöse gleichen, das eben sobald, als man es hört, verschwindet? — Also richtige Darstellung der Empfindungen durch Aktion ist nothwendig, und um diese zu erfahren, hat man auch hier die Affekte des Redners einzeln zu durchgehen, um ihre Darstellung wissen zu können.

Wenn schon zum voraus Anzeigen der innern und äußern Empfindungen folgen bey einzelnen Wörtern, oder ganzen Sätzen und Perioden; so müssen sie mit Bewegung der einen von beyden Händen begleitet werden; z. B. die Empfindungen der Freude, ha! — der Verwunderung, des Staunens und Entsetzens, o! ach! — Entweder drückt man sie mit bis zur Höhe des Mundes schnell erhobener Hand, oder, wo die Lebhaftigkeit sehr groß ist, mit Ausbreitung der beyden Arme aus. Z. B. O seliger Tag! hier kommt die rechte Hand in die Höhe vor den Mund hin. Ach! welch ein Anblick! da breiten sich die Arme auseinander.

Die Wörter der Klage, des Kummers und Schmerzens: ach, o, weh! — des Eckels und Abscheu: pfui ꝛc. werden mit zurückgeneigtem Körper, mit einer vor sich stossenden Hand und weggewandtem Gesichte füglich dargestellt; z. B. Ach schreckbares Andenken! Wie foltert nun dieß mein Herz! — Oder: Weh dem, dem das Gewissen kein anders Zeugniß giebt, als so unwürdig gehandelt zu haben! — Pfui der Schande! Wer so zu leben im Stande ist, setzt sich bis zum Thier herab. Jeder Anfang dieser Sätze erhält die eben angeführte Aktion.

Die Verachtung; z. B. Geh! hinweg von mir! Entflieht! ꝛc. durch eine blosse Bewegung der Hand von schiefer Linie.

Un=

Unwille fordert eine Bewegung der geöffneten flachen Hand gegen den Fußboden mit einem etwas weggewandten Gesichte; z. B. In Wahrheit! das hieß niederträchtig gehandelt.

Nachdenken, Ueberlegung, Fragen mit Aufhebung der Hand mit einiger Entfernung vom Gesichte, mehr oder weniger, sanfter oder stärker nach dem Grade des Affekts. Fragen bey Vorwurf und Tadel mit der Hand auf den mittlern Theil der Kanzel. Z. B. Zuhörer! überdenket, ja überleget selbst oft und mit Ernste diese Wahrheit! — Oder saget mir: Verdient sie nicht ernstliches Nachdenken? Hängt nicht von ihr eure Besserung, eure Seligkeit ab? — Das erstemal die Hand vors Gesichts mit weniger Erhöhung; aber von oder an senkt man die erhobne Hand wieder auf die Mitte der Kanzel bis — Verdient sie nicht; da dann wird die eine Hand wieder aufs neue und noch mehr erhoben. — Werfet nur auf euch selbst einen Blick! — Macht euch euer Inners keine Vorwürfe? Müsset ihr nicht etwa aufrichtig gestehen, daß ihr diese so erhabene Grundsätze des Evangeliums nicht befolget — nicht euer Leben darnach bildetet? — Bey auf euch selbst wird auf die Zuhörer hingezeigt. Die erste Frage macht man mit der Hand auf der Kanzel, bey der zweyten wird die Hand erhoben; höher und stärker, je mehr die Fragen und die darin enthaltenen Empfindungen zunehmen.

Ent=

Entschlossenheit mit gerader Senkung der Hand auf die Kanzel.

Die Verneinung im heftigen Grade mit abweisender Hand.

Wichtigkeit einer Sache mit kurzen Schlägen in die mittlere Region; z. B. Nein, die Wahrheit — daß ich immer besser und vollkommner werden sollte, will ich so leicht nicht mehr aus den Augen verlieren. Nein, nicht mehr sollen mich jede Reitzung, jede Beschwerde auf dem Wege der Tugend wankend machen; ich bin fest entschlossen, mit Standhaftigkeit nur nach dem Gesetze des Herrn und meines Gewissens dahin zu wandeln. — So sollte der Gutdenkende heute sprechen, so gesinnt seyn; denn eben das, was ich vortrug, ist von höchster Wichtigkeit; es hat Einfluß auf Zeit und Ewigkeit. ꝛc. Nein, wird mit abweisender Hand ausgedrückt; das zweytemal mit stärkerm Grade. Der darauf folgende Vorsatz mit Senkung der Hand auf die Kanzel. Der letzte Satz — ist von höchster Wichtigkeit — eben dahin mit kurzen Schlägen der Hand.

Schmerz hat die Hand auf der Brust. Wahrlich! nun durchdringt mein Innerstes der bitterste Schmerz! —

Erstaunen und Bewunderung fordert ein Ausstrecken der Arme mit etwas zurückgebognem Körper.

per. Z. B. O bewunderungswürdige Sanftmuth! unerhörte Großmuth, die bey so harten Verfolgungen und unverdienten Leiden schweigen konnte! —

Traurigkeit hebt die rechte Hand in die Höhe, die linke niedrig; der Kopf neigt sich seitwärts. Z. B. Ach! dahin sind diese Tage, verloren — auf ewig verloren! — Ach! unersetzlicher, schmerzlicher Verlust! — Die rechte Hand hebt sich im Anfange da in die Höhe; der Kopf neigt sich seitwärts; und in dieser Stellung bleibt der Redner bis — Ach unersetzlicher Verlust! rc. Hier schließt er die Hände zusammen, läßt sie schwach auf die Mitte der Kanzel fallen, und mit einem Blick gen Himmel fährt er dann fort.

Freude erhebt beyde Hände mit auswärts gestreckten Ellenbogen. Eltern! die ihr für das Beste eurer Kinder sorget, freut euch — ja freut euch schon zum Voraus; denn die Belohunng eurer Bemühung wird über allen Ausdruck groß seyn! —

Drohung hält die Hand vors Gesicht mit etwas vor- und rückwärts wankendem Zeigefinger. Z. B. Zittert — zittert, ihr Leichtsinnigen! denn weh euch, wenn ihr immer zur Sinnesänderung so unentschlossen seyd! —

Anbethung. Man faltet hier die Hände in einer geraden Stellung, ohne viel auf und niederzufahren, oder sie oft zu trennen. Bisweilen geschieht

schieht das Letztere zur Abwechselung; aber es schließt sich das Gebeth wieder mit ersterer Stellung; z. B. O Gott! Vater der Menschen! stets soll dich, Quelle des Wahren und Guten, dich, o Wahrheit! im reinsten Lichte unser Mund erheben! Aber da wir dein Ebenbild sind, und dir ähnlich werden, so, wie du, Erhabenster! das Wahre und Gute nur liebest, auch nur dieses erkennen und üben sollten; so stelle sich in unserm Leben stets dieser Sinn für Wahrheit, diese Freude am Guten dar! — Ja, o Herr! hiemit wollen wir dir wohlgefällig zu werden suchen! dir — o reinster und heiligster Gott! —

Der erste Satz wird mit gefalteten Händen vorgetragen, hernach geschieht eine nach dem Inhalte verschiedene Bewegung; dein Ebenbild und dir ähnlich werden ꝛc. wird mit Erhebung der Hand ꝛc. —, das Gute erkennen und üben, mit Legung der Hand aufs Herz — dieser Sinn für Wahrheit, diese Freude am Guten, mit ausgestreckter Hand in der mittlern Region — der letzte Satz wird wieder mit gefalteten Händen nach obiger Art vorgetragen.

Gebeth mit Wunsch, ein Gut zu erlangen, offenbart sich mit ausgestreckten Händen, und aufwärts gekehrter Fläche, wobey sich dann auch die Hände am Ende falten mögen, um das sehnliche Verlangen nach einer Sache anzuzeigen; z. B. Hier, komme ich o Herr und Gott! vor dein heiligstes

ligstes Angesicht und rufe dich um Gnade an! — Verwirf mein innigstes Flehen nicht! — Du, o Vater der Liebe und der unaussprechlichsten Güte! — ꝛc.

Bey verwirf ꝛc. mögen sich die Hände falten, da sich das Herz des Bethenden sehnlichst den Besitz dessen, um was es bittet, wünscht.

Diese verschiedenen Ausdrücke sind endlich auch stärker oder schwächer; und geschehen mit einer Hand oder beyden Händen, je nachdem der Inhalt ist, je nachdem die vorkommenden Empfindungen beschaffen sind.

V.

Besondere Regeln, um Aktion schön und vollkommen zu machen.

Der Redner bestrebt sich endlich überhaupt, um seinen erhabnen Zweck möglichst zu erreichen, stets so vorzutragen, daß er niemals Natur, Wahrheit, Schönheit, Anstand und Würde verletzet. Er vergißt daher nie folgende Bemerkungen:

a) Wenn zwey Gegensätze von einander getrennt werden; so wechseln sich die Hände nach Beschaffenheit der Ideen ab; z. B. das Thier hat keine Vernunft; kann also nicht Gutes wirken. Aber der Mensch — das vornehmste Geschöpf des Erdbodens. — Das eine wird mit der linken Hand, das andere mit der rechten ausgedrückt. Oder wenn mehrere zu einem Ganzen gehörige Sätze neben einander gestellt, eingetheilt und durch verschiedene Zeichen dargestellt werden; dann kann man ebenfalls mit den Händen verschieden die Ausdrücke machen; z. B.

Bald martern uns von außen körperliche Schmerzen; bald kämpft von Innen etwas wider uns; bald erweckt in uns der Nächste Kummer und Sorgen. — Das erste wird mit der rechten Hand dargestellt; bey dem zweiten Satze zeige ich auf das Herz; am Ende erhebe ich die linke Hand.

Sonst läßt man gerne die schon erhobne Hand in der Lage, in die sie gekommen ist, um eine Nebenidee anzuzeigen, die mit der Hauptidee in Verbindung steht.

b) Der Gestus mit der einen Hand dauert so lange fort, als zusammengehörende Ideen da sind; dann kömmt die andere, um jene entweder zu unterstützen, oder um die Sache noch lebhafter zu machen. Doch muß man beyde Hände nicht zu

oft

oft und nicht zu viel — überhaupt ihre stärkern Bewegungen nie ohne Grund gebrauchen; denn sie würden zu sehr gewöhnt werden, und in solchen Fällen, wo sie anzuwenden wären, ohne Wirkung bleiben.

c) Bey Uebergängen darf man die Hand nie in der vorigen Lage lassen; sie muß sich nach der Abwechselung der Ideen umändern; so umändern, wie es Natur, Wahrheit und Schönheit erfordern. Es muß bey Uebergängen aus einer Empfindung in die andere Einheit herrschen; ein Benehmen im Gesichte, in Geberden, mit den Händen, daß die Hauptgedanken bemerkbar werden. Jede Gewaltsamkeit, jedes schnelle Abbrechen, jeder Sprung versetzet den Zuhörer zwar in Erwartung; aber wenn es nicht mit Vorsicht und Vorbereitung geschieht; bringt es nur Mißvergnügen in dem Beobachter hervor und vereitelt die Wirkung des Redners; z. B. Der Zustand der Ruhe, der Zärtlichkeit, Gelassenheit, hat eine sanfte Stimmung des Geistes; hingegen der Zustand des Ernstes, Entschlossenheit, des Eifers, des Zorns weit mehr Stärke, Nachdruck und Lebhaftigkeit. Alles dieß muß sich auch in der Aktion darstellen, und dem Zuhörer den höhern Grad seiner Empfindung für den Gegenstand an Tage zu legen, und eben dadurch auch mehr an sich zu ziehen.

d) Man beobachte eine geschickte Retirade des bewegten Gliedes, damit es nicht in die Lage der

Verlegenheit komme. Die beste Retirade ist der Herabstrich auf die Kanzel, wo man vorher am Ende der Aktion jede Lage der Hand in die abgekehrte Fläche verwandelt und so sie zur Ruhe legt. Aber es mag auch zur Abwechselung ein Zuschlag der Hand, oder ein kurzer Rückschlag in die Höhe mit dem Herabstrich auf die Kanzel verbunden werden.

e) Man brauche die Aktion nicht eher, als die Worte kommen, und bemühe sich bey all seinen Bewegungen die Zuhörer anzusehen, damit die Sache nicht gekünstelt und gezwungen herauskomme. Nur macht hievon eine Ausnahme dieß: wenn der Redner besonders auf eine Wahrheit von Wichtigkeit zu sprechen kömmt; da dann mag auch eine Veränderung in Gesichtszügen sie schon zum Voraus verkündigen, um die Zuhörer darauf recht aufmerksam zu machen. Wie sehr diente nun auch dieß, unserm Vortrage Nachdruck und Gewicht zu geben, und die Seele andrer in steter Spannkraft zu erhalten? —

VI.

Von den Mienen.

Durch entsprechende Gesichtszüge kann allein die Aktion Wahrheit und Wirksamkeit erhalten. Ohne sie hingegen ist die noch so richtige Aktion von geringem Werthe; denn die Mienen sind es, durch welche sich vor allem unser Inners aufdeckt; durch welche an uns Kummer, Betrübniß, Ruh und Schmerz sichtbar werden; sie sind es, die andern deutlich anzeigen, was wir denken und empfinden, wie es uns wirklich ums Herz ist; die Mienen sind die besten Dollmetscher unserer innern Beschaffenheit. Daher sind sie auch für den Redner sehr wohl zu bemerken.

Allein, so unläugbar dieses ist; so schwer ist es doch, eine ausführliche Abhandlung dieser Materie zu machen; denn jeder Mensch hat hier eine eigne Form; und dabey mögen noch Krankheiten, üble Angewöhnung und andere Umstände sehr viel Veränderung machen. Indessen ist folgendes immer für jeden anwendbar. Man hat nämlich zu bemerken

a) daß man im ruhigen Vortrage mit offnen Augen, freyem und freundlichem Gesichte spreche:

b) Daß man stets darauf sehe, daß Mienen der Sache angemessen seyen, wenn Aktion nicht fade oder affektirt fallen soll; denn es ist nichts unnatürlicher, als wenn Ideen oder Empfindungen mit den Händen ausgedrückt werden, und dabey doch sich im Gesichte keine Veränderung merklich macht. Unmöglich kann man von so einem Redner sagen, daß ihm an dem, was er spricht, etwas gelegen sey.

c) Es soll in unsern Mienen mit dem Inhalte kein Widerspruch seyn; denn was mag es nützen, wenn wir von Demuth und Bescheidenheit sprechen, und unsre Stirne und übrigen Züge nur Stolz verrathen? Was mag es nützen, wenn wir Trauer und Schmerz über das Böse fühlen, und wenn man an unserm Aeußern nur Ruh und Kälte wahrnehmen kann? —

Wahrheit also soll überall hervorleuchten; und dem zu Folge soll bey Freude die Stirne licht, die Augen sanft, die Mienen etwas lächelnd seyn. Verwunderung und Erstaunen öffnet die Augen etwas mehr; die Augenbraunen erhöhen sich, das Gesicht zeiget Ernst an. Mitleiden erhebt die Augen ebenfalls in die Höhe gen Himmel. Schmerz, Trauer und Verachtung senken sie zur Erde, wie auch Unwille. Bey den letztern wendet sich noch das Haupt rückwärts, oder auf die Seite nach Beschaffenheit der Sache, von der man spricht. Nicht minder müssen auch die übrigen Gesichts-

züge sich darstellen. Beym Gebeth zu Gott werden die Augen groß, etwas erhöht; manchmal bleiben sie unbeweglich; das Gesicht befindet sich in sanfter, feyerlicher Ruhe. So soll unser Aeusſers mit dem Innern übereinstimmen, wenn wir den Vorwurf nicht tragen wollen, Lügner zu seyn.

d) Aus diesem Grunde muß vorzüglich in dem Redner Theilnahme und Wärme des Herzens wohnen; denn wer, was er sagt, empfindet, wird gewiß mit Theilnahme sprechen; ja dem wirds nie an der angemeßnen Mienensprache fehlen. Unsere Gesichtsmuskeln ziehen sich von selbst nach der Sprache des Herzens. Darum will ich auch jene, deren Bestimmung es ist, öfters als Redner zu erscheinen, erinnern, daß sie, da sich gerne die erste wahre Empfindung über den auswendig gelernten Gegenstand verliert, eben diese Gefühle beym öffentlichen Vortrage durch lebhafte Vorstellung in sich hervorzubringen suchen. —

VII.

Mittel zur Aktion.

Wenn schon von Natur aus Aktion uns eigen ist; so ist sie doch oft unvollkommen. Ueble Gewohn-

wohnheit, blinde Nachahmung, und andere Umstände verderben sie nicht selten; es muß sie daher die Kunst bilden und vollkommen machen.

Mittel dazu sind:

a) Gute Muster, wenn man sie sehen und hören kann. Doch ist ihre Nachahmung immer mit Einschränkung zu empfehlen; denn nicht alles ist gut, was uns gefällt; oder es mag an uns nicht gut seyn; denn auch andre mögen Fehler an sich haben; oder das, was an ihnen erträglich und wohl gar schön ausgedrückt wird, könnte an uns abgeschmackt und lächerlich werden; weil jeder Redner etwas Eigenthümliches besitzet, weil dann auch die körperliche Beschaffenheit eben einen großen Unterschied in der Darstellung hervorbringt. Man hat also hier darauf zu sehen, obs ein andrer richtig darstellt, oder ob wir die nämlichen Eigenschaften haben, auf seine Art etwas darzustellen. So soll man durch Nachahmung ihr Gutes, so weit es uns angemessen ist, sich eigen machen, sich vor ihren Fehlern hüten, oder wenn man sie selbst an sich hat, abzulegen suchen.

Kunstwerke, gute Schauspiele, genaue Beobachtung der Menschen, ihrer Leidenschaften und ihrer Aeußerungen sind eben dazu dienlich. Nur muß uns auch hier unser eignes Urtheil leiten, daß man das Wahre vom Falschen, das Feine, Richtige vom Rohen und Ungebildeten unterscheidet.

b)

b) Man hat sich selbst zu üben, öfters — mit unermüdetem Eifer, um die Sache sich ganz eigen zu machen. Dieß thut auch der gute Schauspieler. Nicht ungeübt pflegt er seine Rolle vorzutragen; auch dann nicht, wenn er sie öfters zu wiederholen hat. Er sucht stets manche Scenen immer natürlicher herauszubringen, um zu gefallen. Sollte nun dieß der Redner unterlassen? — Zudem da derjenige nicht minder Uebung nöthig hat, der sich schon mit einem fertigen Anstand zeigen kann, wie viel mehr ists jenem nothwendig, welcher noch ein Anfänger ist? — Der Lehrling in der Musik und jeder feinen Kunst kann es nur durch Uebung zur Fertigkeit bringen; wie wird nun der Redner je ohne sie den Grad der Vollkommenheit erreichen oder seinem Ziel nur sich nähern? —

Uebung also muß jedem, der es doch hierin weiter bringen will, am Herzen liegen; und der Grund, sie mit Eifer zu betreiben, erhält auch dadurch noch mehr Stärke, weil durch öftere Uebung uns die Sache zur Gewohnheit wird, und hiemit auch nach einiger Zeit alles gekünstelte und gezwungene Wesen verschwindet.

Damit aber dieses wichtige Geschäft desto glücklicher geführt werde; sollte man sich öfters auch die Frage beantworten, was man wirklich leiste, leisten könne; wo es noch fehle, was am

meisten Verbesserung bedürfe. Daraus folgt nun eine neue Bemerkung,

c) daß man sich besonders vor andern übe, die uns beobachten, unsere Fehler bemerken, sie uns offenbaren; oder daß man mit Hilfe eines Spiegels die Uebung vornehme, wo man Gesicht, dessen Veränderungen und die Hauptstellung des Körpers bemerken kann.

d) Man muß langsam vortragen; denn wie bey der Betonung, eben so ist auch hier die zu große Geschwindigkeit gefehlt, weil man mit ihr unmöglich alles richtig und gut auszudrücken im Stande ist. Ja, wer zu geschwind agirt, agirt eben so selten gut, als er selten gut sprechen wird.

Mit nämlichem Bestreben hat man sich zu hüten, daß man nicht zu viel, zu lebhaft und zu regellos agire; denn zwecklose und unnatürliche Aktion ist unnütz und gleicht einem Puppenspiele; aber richtige Aktion wirket. Daher suche man vielmehr wenig, aber gut zu agiren. Eine Wahrheit, die sich junge Redner wohl merken dürfen. Sie, die gern Dinge lebhafter empfinden, als ältere, überlassen sich auch hierin nicht selten ihrer feurigen Phantasie, wollen mit erwärmtem Herzen sprechen, und kommen so mit Ton und Geberden oft aus dem Gebiete der Gesetze. Sie vergessen daher nie, daß Enthusiasmus stets mit Verstand gepaart seyn müsse.

Sehr

Sehr nothwendig ist es endlich auch, daß man seine Rede bestens auswendig gelernt habe; denn ohne diesem mag man nie ruhig und sorglos auftreten, nie sprechen, ohne größtentheils an den Inhalt zu denken; und hiemit mag man nur zu leicht die gehörige Begleitung der Aktion auf die Seite zu setzen gezwungen seyn.

Hiemit könnte ich diese Abhandlung schließen; allein, da gegenwärtige Schrift vielleicht auch einem Lehrer zum Gebrauche dienen möchte; so füge ich hier noch folgendes hinzu.

Lehrer haben ihre Zöglinge so zu unterrichten, daß sie selbe etwas deklamiren lassen, dann ihnen eben das nämliche wiederholen, und die nothwendigen Bemerkungen machen. Sodann mögen die Sache wieder andere vortragen. Dadurch werden sie auf das Fehlerhafte und Gute aufmerksam gemacht, und in kurzer Zeit in Stande gesetzt, sich selbst üben zu können.

VIII.

Fehler, die zu verbessern sind.

Die Aktion muß natürlich, schön und anständig seyn; denn nur durch vollkommnen guten Vortrag wird dem Redner die Erreichung seines Zwecks möglich. Daher sind allzeit gefehlt alle Uebereilungen, Affektationen, alle andere unbedachtsam gemachten Mienen. Wir wollen sehen, a) was in Hinsicht auf das Haupt des Redners, und b) in Hinsicht auf Bewegungen der Hände vorkommen kann.

a) Der Redner stehe überhaupt nie gekrümmt, nie schief und stolz, wild da; der Kopf hänge nicht vorwärts, noch seitwärts, die Schultern seyn weder auf- noch rückwärts gezogen. Es ist gefehlt ein stetes Vor- und Rückwärtsbeugen, ein Wanken von einer Seite zur andern, ein Achselzucken. Eben so gefehlt ist auch der beständige Hinblick auf einen Ort, oder bestimmte Personen, das Auf- und Zumachen der Augen. Das alles ist üble Angewöhnung und nachtheiliges Benehmen.

Die Augen müssen sich zwar nach dem Inhalt rechts oder links, auf- oder abwärts bewegen; z. B. Gott! du bist gütig — ja die Liebe selbst. Oder: Ihr Brüder, die ihr im Schoße der Erde ruht, steht auf, und redet! — das einmal seh ich aufwärts, das anderemal nach der Seite hin.

Bey Verneinung, Verachtung, Abscheu und Schrecken wende ich die Augen schnell hinweg. Allein stets muß es das Ansehen haben, daß man zu allen spreche, und nicht zu einigen.

Da es aber Mienen an uns geben kann, welche keineswegs der veredelten Natur gemäß sind; so sollte man auch hier aufmerksam seyn, und sich so zu beherrschen suchen, daß man z. B. die Augen nicht zu weit eröffne, den Mund nicht zu stark verziehe, die Stirne nicht zu vielfältig runzle, oder nicht andere übelgestaltete Grimassen hervorbringe. Man zeige sich vor andern immer so, daß man nicht durch sein Aeußers etwa Eckel, Mißfallen und Verachtung bewirke. Man suche vielmehr sich mit dem Innern in vollkommne Harmonie zu bringen, wie es immer möglich ist. Man lasse auch stets Liebe und Wohlwollen seinen Vortrag mit den Geberden begleiten. Wilde Blicke, wilde Geberden, oder wohl gar eines Wüthenden ähnliches Betragen ist allzeit, und selbst im heftigsten Affekte weit gefehlt. Natürlich freye Blicke, welche Unbefangenheit und Redlichkeit anzeigen, sind hier am besten Orte; denn sie stellen den Religionslehrer von der Seite dar, die ihm vor allem Achtung und Liebe erwerben kann.

b) In Betreff der Hände. Es ist wider allen Anstand, wenn man mit den Fingern bald an den Knöpfen drehet, Fäden aus dem Tuche ziehet; oder wenn man sie steif herunter hängen läßt,

 oder

oder die Arme an die Seite stellt, oder größtentheils mit einer Hand agirt, die andere selten, und wenn sie erhoben wird, nur halb braucht. Man bedient sich der Hände unächt, wenn man immer einerley Bewegung, jetzt mit dieser, jetzt mit jener Hand macht; wenn man sie gewaltsam zusammenschlägt; wenn man sie weit auseinander strecket, weit über den Kopf erhebet, oder zu sehr über die Kanzel senket; wenn man etwas zu genau — jede Syllbe, jedes Wort ausdrücken, und ihre Beschaffenheit übertrieben mahlen wollte. Es ist unrecht, wenn man die Bewegung der Hände nur mit gekrümmtem Arm anfängt, und mit spitzigen Ellenbogen fortfährt; wenn man die Ecken der Ellenbogen oft vorwärts zeiget und hält; wenn man die Arme dicht an Körper schließt, und nur die Hände handeln läßt; wenn man die Finger auseinander spreitzet, oder den Daumen von Fingern stets rückwärts beuget, oder gar nur einen oder zwey Finger meistentheils ausstrecket; es ist unrecht, wenn man mit geballter Faust nur Bewegung macht.

Es ist eben wider allen Anstand, die Hände vor der Brust liegen lassen, damit säen, oder sie abwechselnd hin und her werfen. Es ist wider allen Anstand, öfters während dem Vortrage Tabak schnupfen, Ausspeyen, Nase reinigen, die Haare am Haupte in Ordnung bringen, u. dgl. Alles dieses ist höchst unanständig, und zeigt allezeit Unbesonnenheit an. Der Redner soll also von diesen

sich

sich möglichst hüten, darüber sich und andere mit aufmerksamem Blicke beurtheilen, und so an seiner Verbesserung mit Eifer arbeiten.

Dieß ist von Aktion zu bemerken. So soll man sie mit eben so richtiger Betonung verbinden, und man wird durch ihre Beyhilfe gut, schön und nützlich zu reden im Stande seyn.

Aus dieser Absicht schrieb ich auch das Gesagte nieder; aus der reinen Absicht, hiemit unter andern Gutes zu befördern.

Freylich wird sich etwa mancher denken: Wie vieles hätte man nicht zu thun, wenn man alles das leisten wollte; wie lange würde es nicht anstehen, bis man es leisten könnte; wie wäre es möglich, da man doch andere, und noch wichtigere Geschäfte hat. —

Daß es schwer sey, viel Arbeit und Mühe koste, das gestehe ich immer; das fühlte ich auch selbst oft. Allein ist es nicht dem ungeachtet Pflicht des Redners, sich dafür zu verwenden, und keine Beschwerde zu achten, wenn er einmal so einen Beruf gewählt hat? — Und wird man bey noch so vielen Arbeiten nicht doch auch eine Stunde diesem Gegenstande widmen können? — Haben wir nun nicht Gründe genug, die uns auffordern, mit allem Eifer nach einem guten Vortrag zu streben? —

Diesen Eifer wirklich in manchem Redners-Herze zu entflammen, war auch das Ziel von dem, was ich bisher sprach. O würde doch mein Wunsch erfüllt! Wie sehr würde mich jeder Gedanke daran erfreuen! Wie um so weniger dürfte mich die Stunde reuen, die ich bis jetzt dem Bestreben um einen guten Vortrag weihte, und noch in der Folge weihen werde, da ich vollends von dessen Werthe überzeugt bin! —

X VI.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pureberl, Georg

Über den mündlichen Vortrag des Redners mit erläuternden Beyspielen ; zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit

Salzburg 1803

L.eleg.g. 321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574463-5